106
Ph. pr. 965 m-3

<36627364750010
<36627364750010
Bayer. Staatsbibliothek

Phil. Grad
965m

Pockels

R

Fragmente

zur

Kenntniß und Belehrung

des

menschlichen Herzens,

von

C. F. Pockels.

Quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.

JUVEN. Sat. I. 85. 86.

Dritte Sammlung.

Hannover,
bei Christian Ritscher.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Herausgebers.

Ich liefere hiermit die dritte Sammlung meiner Fragmente zur Kenntniß des menschlichen Herzens, und bitte meine Leser und Leserinnen nochmahls, die hier aufgestellten kleinern und größern Aufsätze nicht als ausführliche Abhandlungen, sondern, laut des ausdrücklichen Titels dieses Büchleins, als — Fragmente, und als Stoff zu genauerem Nachdenken über die vorkommenden Materien zu betrachten. Uebrigens habe ich mich bei Beobachtung der Menschen, der guten und bösen, der kleinen und großen, der Narren und Weisen, immer meiner eigenen Augen, und keines erborgten Glases bedient.

Ob ich recht gesehen habe; ob die Schuld mehr an mir, als an den täuschenden Larven der Objecte lag, wenn ich nicht recht sahe; oder ob ich überall lieber meine Augen hätte ganz zudrücken sollen, — dies mag das einsichtsvolle Publicum entscheiden. Meine Absicht war wenigstens gut, und meine Arbeit, die bisher freilich nur in einem Materialiensammlen zu einem größern Werke über die Characterkunde bestand, wird darum nicht unnütz werden, weil andere Psychologen und Menschenkenner mit mir einerlei Geschäft trieben. — Ueberdem hatten meine Mitbeobachter ohnstreitig andere Gesichtspuncte, andere Methoden, andere Augen, andere Zwecke, und so konnten denn auch meine Bemerkungen nicht immer die ihrigen seyn, ob ich gleich diejenigen Stunden für die glücklichsten meines Lebens halte, wo ich von diesen vortrefflichen Köpfen meiner Nation und des Auslandes etwas Neues in meinem Lieblingsfache lernen konnte.

Sollte

Sollte manchem die in diesen Fragmenten herrschende Sprache zu ernsthaft vorkommen; so bitte ich zu bedenken, daß man über ernsthafte Gegenstände ernsthaft schreiben muß; daß ich hiermit keinen Roman in die Welt schicke, und daß der witzige und lachende Ton einer Schrift mehr die Imagination, als das Nachdenken beschäftigt, dessen Erwekkung die Hauptabsicht meiner Arbeit war. — Was hier und da über ganze Stände und Menschenclassen vielleicht etwas zu offenherzig gesagt wird, leidet große Ausnahmen, da es auf diesem Felde des menschlichen Wissens keine allgemeinen Wahrheiten giebt, und diejenigen Menschen sehr schwachsinnig und engebrüstig seyn müßten, welche sich bloß darum für beleidigt halten könnten, weil man von den Gebrechen ihres Standes spricht. Es giebt gewiß sehr viele vortreffliche, schätzbare und liebenswürdige Männer, die ausser der Ehe leben, welche die Urtheile über den Cha-

Character der Hagestolzen, die am Anfange dieses Werks vorkommen, auf keine Weise treffen; so wie es Aerzte genug geben mag, welche über die moralischen Fehler, die man ihrem Stande und ihrer Denkungsart zur Last legt, weit erhaben sind, und welche die bittern und scharfsinnigen Urtheile eines Montaigne über die Arzneigelehrten ruhig lesen können, ohne erröthen zu dürfen.

C. F. Pockels.

Inhalt
der dritten Sammlung.

	Seite
Ueber den Character der Hagestolzen.	1
Zu kalte und zu gefällig scheinende Menschen.	19
Unruhige Köpfe.	22
Freiheit und Liebe im Streit. Selige Würkung der letztern auf unser Herz.	25
Ueber den freien Umgang unsrer Söhne und Töchter.	30
Der Kleinstädter.	50
Aphorismen aus Briefen interessanter Menschen.	56
Grundtriebe unsrer Handlungen.	66
Erziehung in Pallästen.	75
Empfindlichkeit.	80

Ue=

Inhalt.

Seite

Ueber die Liebe in psychologischer Rücksicht. 92

Geschwätzigkeit alter Leute. 117

Grossiere und feine Menschen in einer Person. Nachtheile der Schönheit. 119

Etwas über die Aerzte. 125

Eine Hauptmaxime des Menschenstudiums.

Erstes Charactergemählde. 137

Zweites Charactergemählde. 156

Ue-

Ueber den Character der Hagestolzen.

Wenn es wahr ist, daß der Ehestand den größten Theil der Männer bildet und klüger macht, daß wir in diesem Stande die meisten Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als außerhalb desselben, betrachten, und daß er uns über eine Menge neuer Gegenstände und Verhältnisse sehr ernstlich nachzudenken lehrt, die wir vorher als etwas Entferntes mit größter Gleichgültigkeit ansehen konnten; so muß es auch in der Denkungsart und Handlungsweise des verheiratheten Mannes, und desjenigen, welcher den Ehestand flieht — oder fliehen muß, eine große Verschie-

denheit geben, die für den leztern auf keine Weise vortheilhaft ausfallen kann. Der Hagestolze betrachtet sich gemeiniglich als ein zu isolirtes Wesen, und ist, weil seine ganze Wirksamkeit meistentheils auf ihn allein eingeschränkt bleibt, weil er die feinern und geselligen Gefühle, welche der Ehestand hervorbringt, nicht kennt, und weil er einen unbezwingbaren Feind, einen kleinlichen Egoismus stets mit sich herumschleppt, — ein sehr **einseitiger** Mensch, ist allen Fehlern und Thorheiten, welche mit einer einseitigen Denkungsart verbunden sind, unterworfen, und bleibt oft lebenslang der Sklave einer oft sehr kindischen, aber desto eisernern Gewohnheit. Daher folgen denn auch seine Handlungen wie die Schläge einer Uhr mechanisch aufeinander, und er fühlt sich unglücklich, wenn er nur einige Augenblicke aus seinem ihm bequemen und langgewohnten Gleise herausgebracht wird. —

In dieser Hinsicht haben fast alle Hagestolzen eine sich auszeichnende Ordnungsliebe, sowohl in ihren Geschäften und Handlungen, als auch in Absicht der sie umgebenden leblosen Gegenstände, die selbst bei bessern Köpfen nicht

selten

selten ins Lächerliche fällt, und oft in die fadeste Micrologie ausartet. Daher gewöhnlich ihr pedantisches, abgezirkeltes und ceremonieuses Wesen im Umgange, daher ihr affektirter Anstand, ihre ängstliche Sorgfalt, welche sie auf ihren Anzug und dessen Reinlichkeit wenden, die Genauigkeit und Etiquette, mit welcher sie Besuche annehmen und ablegen, die gesuchte Symmetrie, welche in ihren Gärten, Meubeln, Bibliotheken und häuslichen Verzierungen herrscht, und daher endlich der einseitige Geschmack in ihrer Lektüre und ihren Studien.

Da der Hagestolze ferner nur sehr wenig häusliche Freuden kennt, sich kein freundliches Wesen — gern an ihn anschließt, und da er bei einigem Nachdenken leicht bemerken muß, daß er die schönste Zeit seines Lebens entweder in seinem Lehnstuhle verträumt, oder im Genusse wilder Vergnügungen verschwendet hat; so ist er gemeiniglich **mürrisch**, und Sklave augenblicklicher übler Laune; anfangs aus einem unbehaglichen Zustande seines Gemüths, und nachher aus einer nicht mehr zu besiegenden Gewohnheit, — also oft wider seinen Willen. — Hiezu kommt nun noch das Uebel, daß er sich

 durch

durch die Hofnung besserer Tage nicht sehr erheitern und seine übeln Launen verscheuchen kann, da er entweder gar keine frohen Aussichten in die Zukunft kennt oder kennen will. Kein liebevolles, zärtliches Weib wird ihn im Alter pflegen, kein traulicher Zirkel guter Kinder ihm die Lasten des Lebens versüßen, keiner die Schwachheiten und den Eigensinn seines Alters mit Geduld tragen. — Man wartet mit Sehnsucht auf seinen Tod, man dient ihm, um ihn zu beerben, oder man läßt sich wenigstens jeden ihm erzeigten Dienst theuer genug bezahlen; — und demohngeachtet muß er sich leider nur zu oft bis an sein Ende von einer alten eigennützigen Concubine, oder einem alten eigensinnigen Bedienten tyrannisch beherrschen lassen. Die eingeschränkte traurige Lebensart, welche er unter solchen Creaturen täglich führt, die Abgezogenheit von der Welt und frölichen Menschen, worin ihn seine Haustyrannen geflissentlich zu erhalten suchen, das ewige Einerlei der Gegenstände, was ihn umgiebt, muß natürlicherweise sein übles Humeur täglich vergrößern, und mithin ihn selbst immer unfähiger machen, sich in andre Menschen zu schicken,

und

und ihre Launen zu ertragen; am Ende verliert er vollends ganz jede Geschmeidigkeit der Seele, wodurch sie sich leicht angenehme Vorstellungen verschafft, oder doch wenigstens in Stand gesetzt wird, mit einer unglücklichen Einseitigkeit der Begriffe nicht immer auf einen einzigen Punkt hinzustarren. —

Ein unüberwindlicher **Eigensinn**, eine stolze **Rechthaberei** und ein sklavisches **Anhängen** an angenommenen Gewohnheiten, Sitten und Ideen ist daher eine unmittelbare Folge von jenem Mangel an Geschmeidigkeit, die sonst Menschen im Ehestande so leicht und vornehmlich durch diesen Stand bekommen, und nach und nach ganz unvermerkt annehmen. Dem Hagestolzen wird es schwer, andern Menschen, da er gewöhnlich sehr argwöhnisch ist, zu gehorchen, weil er sich gemeiniglich für ein sehr wichtiges Wesen hält, weil überhaupt alle Pedanten große Egoisten sind, und weil sein natürlicher Starrsinn weder durch den zärtlichen Umgang mit einem vernünftigen Weibe, noch durch sanfte Gefühle eines väterlichen Herzens gebrochen worden ist. — Der Hagestolze kommt mir daher immer wie ein altes Enfant gaté

vor,

vor, das alle seine Unarten mit in das graue Alter hinüber nimmt, und seinen Trotz und seine Unverschämtheit nicht mehr ablegen kann, weil sie ihm zur andern Natur geworden sind. Die Ehe hingegen ist gerade der Stand, welcher am meisten zum Gehorchen geschickt macht, und den Steifsinn des Menschen durch ganz neue Gefühle und Lagen bis zum Erstaunen mildern kann; denn auch der größte Haustyrann, der unbarmherzigste Souverain seines Weibes und seiner Familie muß oft seinen Züchtigungen nachgeben, wenn er nicht schreckliche Stunden haben will.

Die **moralische** Denkungsart des Hagestolzen ist auch in sehr vielen Fällen ziemlich zweideutig, und schon deswegen weniger schätzbar, weil sie nicht durch die edlen Gefühle des Herzens, welche die eheliche und elterliche Liebe hervorbringt, geleitet und erhöhet wird. Gleichgültigkeit und Verachtung gegen das andere Geschlecht zeigt überdem schon im Allgemeinen eine gewisse Roheit und Härte der Seele an, und wirft auf den Hagestolzen ein um so viel unvortheilhafteres Licht, weil man gemeiniglich ganz sicher annehmen kann, daß jene Gleichgül-

tig-

tigkeit und Verachtung gegen die Weiber durch einen frühern Umgang mit der schlechtern Classe derselben erzeugt worden ist, und das Herz des Mannes in einem solchen niedrigen und erniedrigenden Umgange endlich für alle feinere Gefühle der Liebe und ihrer mit sich führenden Seligkeit ganz stumpf werden mußte. Auch kann man immer annehmen, daß, selbst ohne diesen hier gegebenen Grund, ein unverheiratheter Mann, das heißt hier ein solcher, welcher blos deswegen nicht heirathet, weil er nicht **will**, — gemeiniglich unbesonnener, leichtsinniger, thörigter, und in vielen Fällen schlechter, als der verehligte handeln wird, weil er nicht so viele Regeln der Klugheit zu beobachten, — bei seinen zweideutigen Handlungen sich vor keinem Weibe und Kinde zu schämen hat, und in seinen Leidenschaften durch die Menge häuslicher Verhältnisse und Rücksichten nicht so, wie der Ehemann, eingeschränkt wird. Wer aber ganz nach seinen Launen leben kann, und keinem verständigen Wesen, an welches sich sein Herz mit Innigkeit anschließt, wegen seiner Handlungen Rechenschaft ablegen darf, wird selten ein guter Mensch seyn, und die Rücksicht auf

die

die Zukunft, welche so viele Menschen zum Nachdenken bringt, wird daher ihren wohlthätigen Einfluß selten auf den isolirten Hagestolzen äußern.

Die Entfernung, in welcher diese Menschen gemeiniglich von dem andern Geschlechte leben, und die Gleichgültigkeit, welche sie in derselben so oft gegen alles, was Anstand und Sittlichkeit heißt, annehmen, ist wohl der Hauptgrund, warum so viele an Geist und Körper schmutzig, und höchst libertin in ihrem Umgange sind. Sie sind unerschöpflich in Aufzählung und Colorirung der Bilder, in welche sich die Wollust kleidet, und durch welche sie die Einbildungskraft erhitzt. Daher auch ihre Neigung zu obscönen Equivoquen, ihre Zotenreißereien, ihre buhlerische Sprache, oder auch auf der andern Seite, ihre satyrische Stille, wenn sie in Gegenwart ehrbarer Weiber ihrem cynischen Witze nicht Luft machen können, daher endlich ihre schmutzige Lektüre und ihre Neigung zu Ausschweifungen, vor deren Namen die unverdorbene Menschheit erröthet, — und wodurch sie vollends alles reine Gefühl für das andere Ge-

schlecht

schlecht verlieren. Da sie nemlich geneigt sind, dieses nur immer von der schlechten Seite zu betrachten; (— welches ich billig für die größte Strafe dieser Unglücklichen selbst halte —) so sehen sie dasselbe auch nur immer von der Seite des Bedürfnisses an, und man glaube daher ja nicht, daß die oft so complimentöse huldigende Sprache des Hagestolzen gegen das schöne Geschlecht von feinern Gefühlen des Herzens, und einer aufrichtigen Hochachtung gegen dasselbe herrühre. Dieser Ton ist entweder Satyre, oder man will das scharfsehende Auge der Weiber durch eine angenommene Galanterie bestechen, um keine Vorwürfe, oder keine verachtende Ausdrücke zu hören, oder es ist eine alte Gewohnheit und ein Bequemen nach der herrschenden Mode; nur bei Wenigen ist es wahre, aus dem Herzen kommende Verehrung, und reiner Glaube an reine weibliche Tugend. —

Geiz und Habsucht ist ein andrer Hauptzug in dem Charakter des Hagestolzen. Da diesen Menschen nicht wie dem verehlichten Manne, die große Sorge für Weib und Kind obliegt, folglich sie in Absicht der Zukunft weniger,

niger, als dieser, bekümmert seyn dürfen: so würde man sich den längstbekannten oft niederträchtigen Geiz jener alten Herren nicht erklären können, wenn der Geiz selbst allemal aus einer ängstlichen Sorge wegen der Zukunft entstünde. Da dieses aber nicht ist; so scheint mir der Geiz der Hagestolzen auch mit daher zu entstehen, daß sie sich bei ihrer größtentheils eingeschränkten und isolirten Lebensart durch das Sammeln, Zählen und Ueberschauen neuer Schätze zu beschäftigen, und der sie drückenden Langenweile dadurch zu entgehen suchen. Sie kennen wenige Freuden des Lebens, wenigstens diejenigen nicht, welche aus häuslicher Glückseligkeit entspringen, und welche bei weitem die schönsten und lieblichsten des menschlichen Lebens sind; sie werden fast täglich wegen ihrer einseitigen und abgesonderten Lebensart von übeln Launen verfolgt; — sie haben keine Menschen um sich, denen sie ihr Herz mit völligem Vertrauen eröffnen können; sie fangen daher, um doch eine bleibende Beschäftigung zu haben, um sich zu zerstreuen, und in ihren eigenen Augen einen Werth zu bekommen, zu sammeln an,

und die Erfahrung lehrt, daß derjenige, wer dies Geschäft erst anfängt, es auch selten wieder liegen läßt. Oft ist der Geiz bei Hagestolzen, wie auch bei andern Menschen, eine Folge von Kränklichkeit des Körpers. Kränklichkeit macht furchtsam, Furchtsamkeit macht besorgt, und Besorgnis wegen der Zukunft macht gewöhnlich geizig. Auch sucht überhaupt der geschwächte Geist des Menschen das bunte und glänzende, weil er von dem wahren Werthe der Dinge kein Gefühl hat, und seine Leidenschaften durch die lange Gewohnheit schon zu sehr versinnlicht worden sind.

Doch keine Regel ist ohne Ausnahme! also giebt es auch Hagestolze, die große Verschwender sind, weil es ihnen ganz gleichgültig seyn kann, wem sie nach ihrem Tode den Rest ihres Vermögens hinterlassen. Diese Leute führen auch eigentlich ein beständig lokkeres, akademisches Leben, und sind in ihrem sechzigsten Jahre, wenn nicht anders ihre körperlichen Kräfte längst verbraucht sind, noch eben so wild und ungezogen, als in ihrem zwanzigsten. Aber diese Art alter, unverehlich-

lichter Knaben ist auch am schwersten von ihrem Irrsaal zu bekehren, weil sie voraussehen, daß sie im Ehestande durchaus nicht so fortleben könnten, und ihrer bisherigen Unabhängigkeit auf einmal Ketten angelegt werden würden. Sie leben also lieber im Genusse ihrer Leidenschaften fort, bis das Laster sie verläßt, oder bis sie in Armuth gerathen, und — sterben.

Es giebt noch eine Classe alter Hagestolzen, die in einer Art vom Ehestande leben, — nehmlich diejenigen, welche in den Armen einer Beischläferinn alt und grau werden: Sie haben nie heirathen wollen, weil sie entweder nicht Vermögen genug hatten; oder, weil sie zu früh mit einer solchen Creatur bekannt wurden, die sie hernach immer in ihren Fesseln hielt; oder, weil sie bei einer Maitresse freiere Hände, als bei einer Ehegattin zu behalten glaubten, ohnerachtet sie gewöhnlich die elendesten Sklaven ihrer Hausdirnen sind. Ich kenne viele, die sich auch endlich deswegen in solche Ketten schmieden liessen, weil sie in frühern Jahren mit ihren Heirathsanträgen abgewiesen wurden, und kein weibliches

ches Herz erobern konnten. Sie scheinen sich gleichsam an dem spröden Geschlechte durch den Misbrauch des Geschlechts rächen zu wollen. —

Ferner habe ich bei den meisten Hagestolzen eine **lächerliche und kindische Liebe zu Thieren** bemerkt, (welches auch bei vielen Eheleuten, die keine Kinder haben, der Fall ist.) Jene Thierliebe entsteht offenbar daher, weil der Hagestolze eine Art von Geschäft haben will, wobei sein Herz nicht ganz kalt bleibt, und weil das geduldige Thier dem Eigensinn seines oft mürrischen Herrn nicht widersprechen kann. Ueberhaupt ist diese Beschäftigung eine Art Liebhaberei, die bei Hagestolzen auf andre lebendige Creaturen fällt, da sie auf keine Kinder fallen kann. Der Instinct fängt gemeiniglich an zu spielen, wenn es ihm an reellen Gegenständen fehlt, und die Gewohnheit macht hinterher gemeiniglich die Nebensache zur Hauptsache. — Selbst bei den besten Köpfen, die ohne Weib und Kind grau wurden, habe ich jene Thierliebe bemerkt, die oft den höchsten Grad der Lächerlichkeit erreichte. Die Anstrengungen und Arbeiten

beiten des Geistes sichern hinterher um so weniger vor kleinlichen und abgeschmackten Zeitvertreiben, je mehr der Mensch nach geistigen Arbeiten eine Art von Erholung sucht, die mit den vorhergehenden Beschäftigungen gar keine Gemeinschaft hat.

Die größte Anzahl der Hagestolzen giebt es ohnstreitig im Soldatenstande, weil die wenigsten heirathen dürfen, noch können, und diejenigen, welche nicht in diesem Falle sind, eine ungebundene freie Lebensart dem Joche der Ehe vorziehen. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Roheit der Sitten und der Denkungsart, die man diesem Stande zur Last legt, vorzüglich dem ehelosen Leben desselben mit zugeschrieben werden müsse, ob gleich zur Erklärung jenes Phänomens noch andere Gründe angenommen werden können, die nicht hierher gehören. Im allgemeinen finden wir immer, daß der **verehligte** Soldat in niedern und höhern Classen gesitteter, ordentlicher und vernünftiger, als der unverheirathete ist, weil seine Roheit durch die Bande der ehlichen und elterlichen Liebe gemildert, und die Liebe zu Ausschweifungen

bei

bei ihm weniger, als bei ersterm genährt wird. Das Gefühl, der Vater von Kindern zu seyn, die er erhalten, — und denen er ein gutes Beispiel geben muß, der Gedanke, daß er wahrlich nicht Ursach hat, die Lasten seines Standes sich noch durch eigene Ausschweifungen, und verursachte häusliche Leiden zu vergrößern, werden ihn in dem Strome mit seinen unverheiratheten, ausschweifenden Cameraden nicht lange fortschwimmen lassen, und wenn ihn auch keine moralische Gründe zu einer regelmäßigen Lebensart bestimmen; so wird oft die Furcht vor einer beissigen Ehefrau, und der Wunsch, Friede im Hause haben zu können, mehr als alles auf ihn wirken.

Fast alles, was ich von dem Charakter der Hagestolzen gesagt habe, läßt sich auf diejenigen alten Frauenzimmer anwenden, welche unverheirathet geblieben, und unter ihrem eigenthümlichen Namen bekannt genug sind. **Einseitigkeit, üble Launen, Eigensinn, Geiz und Habsucht, Liebe** zu Katzen und Hunden u. s. w., können ihnen eben so wenig, als den Hagestolzen abgesprochen werden, weil sich diese Fehler aus dem unehlichen Leben un-

unmittelbar selbst erklären lassen. Demohnerachtet findet immer noch ein großer Unterschied zwischen beiden in Absicht ihrer einzelnen Charaktere statt, in so fern es nehmlich in der Lebensart beider Geschlechter selbst einen wesentlichen Unterschied giebt, und ihre Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft weit von einander abgehen, auch die Gefühle des Weibes überhaupt oft eine ganz verschiedene Richtung, als die des Mannes annehmen. Da es alten Jungfern auf keine Weise so ausschweifend zu seyn geziemet, als alten Hagestolzen, da sie noch eingezogener, behutsamer und einseitiger, als diese, leben, da die Gefühle der Schamhaftigkeit bei ihnen stärker, als bei uns Männern bleiben, und da sie endlich in ihren Jahren auf alle Befriedigung zärtlicher Wünsche ganz Verzicht thun müssen; so fällt ihre Phantasie endlich auf ein Extrem, welches ohnehin schon so leicht mit den Schwächen des Alters verbunden ist, — auf **Frömmelei empfindelnde Andacht**, und **Affektation einer strengen Moralität**. Alte Jungfern werden daher leicht Betschwestern und Andächtlerinnen, ver-

dammen selbst die unschuldigsten Vergnügungen der jüngern Welt, geben aber durch die unersättliche Neugierde, mit welcher sie die Liebeshändel junger Leute verfolgen, nur zu deutlich zu verstehen, daß der Neid der vornehmste Grund ihrer Bannstrahlen gegen die Liebe sey, und daß sie darum nur mit Widerwillen an ihre Würkungen denken, weil sie ihren höchsten Genuß haben entbehren müssen. Selbst diejenigen, welche in ihrer Jugend wirklich zärtlich geliebt haben, und durch irgend einen unglücklichen Zufall aus den Armen ihrer Geliebten gerissen wurden, können ihren jüngern Schwestern es selten verzeihen, wenn sie geliebt werden, und werden es erst mit vieler Mühe über sich erhalten können, einer zärtlichen Leidenschaft anderer keine Hindernisse in den Weg zu legen, die sie sonst einmal doch selbst so glücklich machte. — Wollten wir diese Intoleranz entschuldigen; so könnte es vielleicht auf keine bessere Weise geschehen, als daß wir bei dem andern Geschlechte ein um so schärferes Gefühl von Sittlichkeit annähmen, je älter es würde, und je mehr es das Mistrauen gegen seine eigenen Schwächen zum Maasstabe der Beurtheilungen andrer mache. — Doch bleibt

im Allgemeinen der Neid immer der beste Erklärungsgrund jenes Phänomens, und aller jener Gemüthsverstimmungen, welche mit ihm bei alten Mädchen verbunden sind. Da die Natur so absichtlich die Weiber zu Müttern geschaffen hat, da eigentlich erst dadurch das Weib ihre ehrenvolle und große Würde in der menschlichen Gesellschaft erhält, und mit ihr und durch sie allein die schönsten und feurigsten Wünsche des Weibes erfüllt werden können; so muß der Mangel aller dieser Vorzüge in den Unverheiratheten ihres Geschlechts nothwendig einen fortdaurenden Ekel gegen ihren isolirten und einsamen Zustand hervorbringen, woraus denn wieder das finstre, übellaunige, und schiefe Wesen entspringt, welches wir bei alten Mädchen bemerken, wenn die Natur ihnen nicht einen vorzüglich heitern Sinn gegeben hat. Wie sehr die Weiber jenen Zustand eines unehlichen Lebens fürchten, sieht man daraus, daß oft die gescheidtesten, feinsten und helldenkendsten unter ihnen sich entschließen können, die elendesten männlichen Creaturen zu heirathen, und vor den Augen des ganzen Publikums ihren eigenen Geschmack gleichsam an den Pranger zu stellen!

Zu

Zu kalte und zu gefällig scheinende Menschen.

Es giebt kalte, gleichgültige, nicht grade immer rohe, sondern verschrobene und verstimmte Menschen, zu welchen auch die gutmüthigste Menschenseele kein inniges Zutrauen fassen kann. Durch den steten mislaunigen Ernst, der auf ihrer finstern Stirne sitzt, durch die Untheilnahme an geselligen Freuden, durch ihre erzwungene einförmige Mitsprache, oder auch oft durch ein boshaftes Haschen nach beissendem Witze scheuchen sie jeden Menschen von sich zurück; — man kann sie bei allen ihren übrigen guten Eigenschaften nicht **lieben**, man fühlt sich in ihrer Nähe höchst unbehaglich und geneigt, allem, was sie sprechen, und was sie thun, eine übele Auslegung zu geben. Gemeiniglich sind diese ernsthaften Maschinen die stolzesten Egoisten von der Welt, haben von ihrem Verstande eine ungeheure große Idee, und halten sich für Wesen höherer Art, als das

gewöhnliche Menschengeschmeiß, das sie umgiebt. — Aber eben so wenig Zutrauen erwekken diejenigen Leute, welche ins andere Extrem fallen, und ihre Nebenmenschen mit einer demüthigen Freundlichkeit gleichsam bestürmen, ihnen mit Lächeln einen unaufhörlichen Beifall zuwinken, von sich selbst aber stets mit einer affektirten Bescheidenheit sprechen; denn anders als Affektation, kann man wohl diese Bescheidenheit nicht nennen. Man hat die größte Ursach, gegen zu bescheidene, zu gefällige Menschen sehr mißtrauisch zu seyn. Dergleichen Leute werden gemeiniglich durch eine heimliche Furchtsamkeit beherrscht, da aber ihre Eitelkeit zugleich in steter Wirksamkeit ist; so suchen sie das durch Intriguen, durch eine affektirte Dienstfertigkeit, durch ein einschmeichelndes Wesen zu erreichen, was sie bei dem Mangel an fester Entschlossenheit sonst nicht durch andere edlere Mittel zu erreichen hoffen konnten. Sie beschleichen uns gemeiniglich, ehe wir es uns versehen, bei unsern Schwächen, und werden unsre Beherrscher und Tyrannen, indem wir sie für unsre Sklaven halten. Ein roher, trotziger, aber dabei guter Mensch ist nie so

ge-

gefährlich, als jene zweideutigen Creaturen, welche euch mit einem ewigen freundlichen Lächeln umschweben, aber bei erster Gelegenheit giftige Schlangen an eurem Busen werden, — sobald ihr die Tagelöhner ihres weibischen Eigensinns zu seyn aufhört. Man sieht leicht, daß ich hier nicht von jenen ekelhaft freundlichen Schmeichlern der Höfe rede, die aus blinder Einfalt sich zu Ruderknechten eines jeden Höhern geschaffen glauben. Diese Leute wollen durch ihre kriechende Freundlichkeit gleichsam nichts weiter thun, als jeden ihrer gescheidten Mitmenschen unterthänig um Verzeihung bitten, daß ihnen die liebe Natur einen so nahen Rang neben — einem gewissen Thiere — gegeben hat. Diese armseligen kriechenden Geschöpfe sind auch weiter nicht gefährlich, — sie dienen bloß ums liebe Brod; mit einer guten Mahlzeit, und einem gütigen Blick ihrer Obern sind gemeiniglich alle ihre Wünsche befriediget.

Unruhige Köpfe.

Es giebt wiederum andere Menschen, die bei allen ihren Handlungen und Planen von einer ewigen Unruhe umher getrieben werden. Sie bleiben fast keinen einzigen Augenblick auf dem nehmlichen Standpunkte stehen, sie drehen sich wie der Wetterhahn des Kirchthurms bei einem wechselnden Sturmwinde bald da bald dort hin, und lassen sich durch jede kleine Veränderung der Umstände, und durch die ihnen eigenthümliche Neigung zu immer neuen, obgleich kleinlichen Projekten sehr leicht umstimmen, ob sie gleich, wenn eine Portion Eigensinn in ihrem Charakter liegt, bisweilen feste und zuverlässige Menschen zu seyn scheinen. Die Lebhaftigkeit ihres Temperaments und ihrer Einbildungskraft, und vornehmlich jenes närrische pour se faire valoir macht, daß sie alles mit einer ungewöhnlichen, oft voreiligen Schnelligkeit thun, diese Schnelligkeit auch von andern fodern, und bei dem allen nichts mit wahrer

An-

Anstrengung und gehöriger Untersuchung treiben. Sie gehören offenbar zu dem großen Orden der geschäftigen Müssiggänger, sie fangen zehnerlei Geschäfte in einer Stunde an; alles folgt in einer seltsamen Eile, und in einem bunten Gemisch aufeinander; sie haben abscheulich viel zu thun, und kaum so viel Zeit übrig, um an die Erziehung ihrer Kinder denken zu können. Man kann die Seelenverrichtungen dieser Leute mit den Ideen eines Trunkenen, oder eines Fieberpatienten vergleichen, die gewöhnlich sehr schnell und unordentlich auf einander folgen, — auch hat man Beispiele genug, daß dergleichen unruhige Köpfe bisweilen offenbare Anwandlungen von Wahnsinn bekamen. Diese Menschen sind eigentlich sehr lästige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Sie lassen selten den vernünftigen Mann zu Worte kommen; sie haben alles besser, wie er, durchschauet; sie sind unfähig sich zurecht weisen zu lassen, sie überströmen euch mit ihrer seelenlosen Beredsamkeit, oder übertäuben euch mit diktatorischen Aussprüchen, wenn euer Charakter von Natur furchtsam ist. Haben dergleichen rastlose Menschen einen hohen Posten, und vielen Einfluß;

so

so sind sie für andere Menschen so gut wie Furien, welche Pluto zur Erde herab sandte, um die Menschen zu peinigen. Sind sie Könige; so verwirren sie die schönste Ordnung der Staatsverwaltung, und bringen ihr Leben in verderblichen Kriegen zu, — sind es Vorgesetzte; so handeln sie wider die Subordination, indem sie die strengste Subordination befehlen, — sind es Priester; so verdammen sie jeden Menschen, der nicht so, wie sie, denkt; sind es Projektmacher, so ist das Land verloren, das unter ihrem Einflusse steht; — sind es Weiber, denen die Natur Reize verliehen hat; so haben sie große Anlagen, Maitressen zu werden, oder ihre Gatten sind die unglücklichsten Creaturen von der Welt. — —

Frei-

Freiheit und Liebe im Streite.

Selige Würkungen der letztern auf unser Herz.

Wir erträumen uns in den frühern Jahren unsers Lebens, bei dem lebhaften Gefühle unserer jugendlichen noch unverdorbenen Kräfte, und der uns allen angebornen Herrschbegierde leicht ein gewisses liebreizendes Bild von Freiheit, das wir aber nicht lange behalten. Unsere Begriffe davon sind viel zu schwankend, und viel zu einseitig, als daß uns dieses Bild selbst lange ergötzen könnte. Neue Gefühle, die in uns erwachen, und uns sehr nachdrücklich an unsere Abhängigkeit erinnern, neue Erfahrungen von unserer Schwäche lehren uns bald hinterher, daß wir nach einem Ideale haschten, was nicht existiren kann, und nicht existiren darf, wenn die Menschen, Menschen bleiben sollen. Nach und nach fühlen wir

die weise Bestimmung unserer Natur, irgend eine Fessel zu tragen, und uns in neue Verhältnisse verwickeln zu lassen, die wir vorher nicht kannten. Ein heimlicher Hang zur Freiheit ist das Einzige, was uns von den schönen geträumten Bilde einer jugendlichen Imagination übrig bleibt. Wir sehen bei der zunehmenden Reife unserer Vernunft bald ein, daß wir nicht zu einer ungebundenen Freiheit geschaffen sind, daß unser ganzes Daseyn in einer Reihe abhängiger Verhältnisse und Empfindungen besteht, und daß unsere Gefühle und Gedanken eine sehr genaue Beziehung auf andere Wesen haben. Wir können keinen Schritt thun, ohne dies zu bemerken, und die menschliche Vernunft würde rasen, wenn sie einen Augenblick daran zweifeln wollte. —

Die Fesseln, worin wir so leicht unsere geträumte Freiheit vergessen, nehmlich diejenigen, welche uns unser liebevolles Herz anlegt, sind nicht nur die stärksten, sondern auch die, welche eine bewundernswürdige Wirkung auf die moralische Bildung unsers Charakters äussern. Die reine, innige Liebe ist zugleich die liebenswür-

würdigste und schönste Bildnerin der Tugend; von dieser Seite betrachtet, steht sie an der Spitze aller edlen Leidenschaften des Menschen oben an, indem sie uns Seligkeiten schenkt, welche uns kein anderes Gut der Erde gewähren kann. Mit einem unbeschreiblichen Zauber stimmt sie unser Herz zu den sanftesten Empfindungen um, macht es weich, wenn es vorher felsenhart war, macht uns entschlossen, wenn wir keinen Muth hatten, heilt unsern Charakter von der Leichtsinnigkeit seiner Grundsätze, und ist selbst dann unsere Schutzgöttin, wenn das mächtigste aller Wesen, — die Sinnlichkeit uns überraschen will. Wenn unsere ganze Seele an dem himmlischen Bilde der Geliebten hängt, und sich auch in der größten Entfernung von ihr, wie von einem unsichtbaren Geiste, umschwebt glaubt, kommt es uns vor, daß wir uns durch jeden Gedanken, durch jede Handlung an das Herz der Geliebten immer näher anschließen müßten; allein es scheint uns dann eben so nothwendig, daß diese Annäherung nur auf dem Wege der Tugend geschehen könne. Wir sind daher immer auf dem Wege der Besserung, wenn wir aufrichtig zu lieben anfangen. Das Laster erscheint

scheint uns alsdann in einer doppelt verachtungswürdigen Gestalt, — weil es der Geliebten nicht gefällt, — und weil es mit den sanften Empfindungen der Liebe in einem zu grossen Contraste stehet. Es würde uns gefallen, wenn es die Liebe heiligen könnte. Wie allmächtig die Liebe auf unser Herz würkt, sieht man vornehmlich daraus, daß man nicht nur gut scheinen, sondern noch besser scheinen will, als man ist, indem man sich, freilich oft nur mit einer erkünstelten Bescheidenheit tief unter den geliebten Gegenstand herabsetzt, sich nur immer von der bessern Seite zeigt, seine Fehler oft mit einer gefälligen Schminke bedeckt, und — dies ist Erfahrung, kein Paradoxon, — die Tugend oft wegen der Schminke, worin sie der Liebe gefällt, selbst lieb gewinnt. Ein Mensch, der nicht lieben kann, ist ohnstreitig auf dem graden Wege, ein Bösewicht zu werden, und ich rathe, ihn zu fliehen, wenn er auch sonst sehr schätzbare Eigenschaften des Geistes haben sollte. — Es ist ein Mensch ohne Gefühl, ohne warme Theilnahme, ohne Menschenliebe, kurz ein Mensch ohne — Herz! Viele Unglückliche

gelan-

gelangen zu diesem elenden Zustande, — durch die Liebe selbst, indem sie dieselbe nur als etwas Materielles betrachten. Es sind die elendesten Menschen, denn sie haben die Liebe nie kennen gelernt, und werden sie nie kennen lernen, weil sie vor ihnen fliehet, wenn sie dieselbe auch aufsuchen wollen.

Ueber den freien Umgang unserer Söhne und Töchter.

Allgemein genommen, scheint mir der Umgang zwischen Männern und Weibern heut zu Tage viel zu frei zu seyn, und nicht diejenigen Grenzen zu haben, welche den tausendfachen, traurigen Uebeln und Verkehrtheiten der menschlichen Denkungsart vorbeugen könnten, die aus jener gar zu großen Ungebundenheit des geselligen Umganges augenblicklich entstehen. Wir arbeiten hiebei mit gemeinschaftlichen Kräften und mit einer unermüdeten Industrie an dem Verderben unserer eigenen Generation, wir glauben uns zu bilden und zu verfeinern, indem wir einen flatterhaften, weichlichen Charakter annehmen, und erlauben unsern Kindern, damit die arme Nachkommenschaft ja nicht das Gepräge unserer modischen Denkungsart, und unserer leider! zu geschmeidigen Sitten verliere, so früh, als möglich,

die Narrheiten ihrer Väter und Mütter nachzuahmen. Wir führen unsere Söhne und Töchter in einem Alter, worin die Seele alle sinnliche Eindrücke mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit auffaßt, gleichsam wie im Triumphe in rauschende Gesellschaften, und überlassen es sorglos dem blinden Zufalle, ob sie gute, oder böse Eindrücke (wie wenige von den erstern, wie viele von den letztern!) mit nach Hause bringen werden. Man weiß diese unverantwortliche Gefälligkeit der Eltern und Erzieher ganz vortrefflich zu entschuldigen; — unsere jungen Leute sollen in der Gesellschaft, und durch einen gemischten Umgang Weltkenntniß, Lebensart, bon ton, und die Gabe, sich anständig und ungezwungen, auszudrücken lernen; sollen sich dadurch das lichtscheue, finstere und einseitige Wesen der Schulstube abgewöhnen; sollen frühzeitig die Menschen in ihren tausendfach verschiedenen Formen und Gestalten zu beobachten anfangen, — kurz die bunte Gesellschaft soll der Schleifstein ihrer Sitten, und das große Triebrad zum Selbstdenken seyn. Die Entschuldigung, die Absicht **scheint** ganz gut zu seyn; aber die Folgen sind gemeiniglich desto gefähr-

licher, und kein Erzieher, kein Vater, keine Mutter können etwas von jener frühen Bekanntschaft junger Leute mit der Welt halten, wenn sie dieselben nicht zugleich frühzeitig verderben, und die hofnungsvolle Blüthe längst vor der Reife der schönen Frucht moralisch vergiften wollen. Es ist unläugbar, daß unsere Knaben und Mädchen durch eine zu frühzeitige Einführung in gemischte Gesellschaften die schädlichsten Bilder der Imagination in sich aufnehmen; daß sie darin einen bleibenden Geschmack an Kleinigkeiten, und an der jämmerlichen Lust, Visiten zu geben, bekommen; daß sie sich nach und nach eine ekelhafte Plauderhaftigkeit und Rechthaberei angewöhnen; ihrer Eitelkeit täglich neue Nahrung verschaffen; ihre Neigung zum Müssiggange vermehren, und das vornehmlich junge Mädchen in jenen gesellschaftlichen Cirkeln schon oft im Voraus die liebenswürdigen Anlagen verlieren, welche ihnen die gütige Natur zu dem reinen Genusse einer künftigen häuslichen Glückseligkeit verliehen hat. —

Am allerschädlichsten sind aber diejenigen Eindrücke, welche junge Leute gemeiniglich in

Absicht einer zu frühzeitigen Liebe mit aus den gemischten Gesellschaften herausbringen, und worauf tausend Eltern, indem sich der Vater mit dem leidigen Kartenspiel, und die Mutter mit einer geschwätzigen Medisance beschäftiget, nicht genug Acht geben. Ich kenne in grossen und kleinen Städten Familien, wo Kinder von dreyzehn und vierzehn Jahren schon sehr kritische Liebesromane mit einander spielten. Es giebt unter jungen Leuten mehrere, als man glauben sollte, die sich theils durch eigene Beobachtungen, theils durch die bereitwilligen Belehrungen des Gesindes, theils auch durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher so viele Eltern sich ihre Liebe in Gegenwart ihrer Kinder zu erkennen geben, gewisse Begriffe erworben haben, die sie billig noch nicht haben müßten, und die sie bei ihrer natürlichen Lebhaftigkeit nur gar zu gern ihren Gespielen mittheilen. Diese Begriffe werden von andern Kindern mit einem um so viel größern Wohlgefallen aufgefangen, weil die Neuheit der Sache die jugendliche Einbildungskraft reizt, und den Schleier von Gegenständen aufhebt, welche eine gewisse auflodernde Leidenschaft

nicht gern lange verdeckt sehen mag. Ein Funke auf die noch unberührte Oberfläche des jugendlichen Herzens zur unrechten Zeit geworfen, hat schon tausend junge Leute zu ewigen Sclaven ihrer Begierden gemacht, und tausend schöne Seelen, die hell und klar, wie Sterne am Firmament, zur Ehre der Schöpfung geleuchtet haben würden, gleichsam in ihrer Geburt erstickt. — Will man jedoch sich über dergleichen Dinge bei dem herrschenden Leichtsinn unseres Zeitalters ruhig hinwegdenken, will man zu unsern Kindern das seltsame Zutrauen haben, daß ihre natürliche Flatterhaftigkeit sie vor der Ansteckung verdorbener Sitten sichere, daß sie voneinander zwar äussere Unarten, aber keine Ausschweifungen zu lernen pflegten; so ist doch die Wahrheit nimmermehr zu läugnen, daß die Handlungen, die Ausdrücke und Unbesonnenheiten älterer Leute in gemischten Gesellschaften für die Unschuld unserer Söhne und Töchter unendlich gefährlich sey. — Wie wollen es diejenigen Eltern und Erzieher, welche ihre Kinder so gern in gemischte Gesellschaften führen, wohl verhüten, daß ihre Zöglinge keine bösen Beispiele

spiele von den Eingeladenen sehen; daß keine unerwarteten Zweideutigkeiten gesagt werden; daß der Wein nicht Ausdrücke herauslockt, wobei der horchende Knabe, das neugierige Mädchen bei mehrerm Nachgrübeln auf seltsame Entdeckungen geräth; daß in ihnen nicht die schädliche Neigung zu Spöttereyen und Afterreden rege wird; daß sie nicht Vorurtheile gegen Menschen annehmen, die bei allen guten Seiten, welche sie haben, nun einmahl der Gegenstand einer giftigen Persiflage wurden, weil es der Ton der Gesellschaft heute oder gestern grade so mit sich brachte. —

Der Mensch ist von Natur **gut** geschaffen! rufen uns alle aufgeklärte Erzieher zu. Das Kind ist das noch unverdorbene schöne Meisterstück der Schöpfung, der helle, glatte Spiegel, welchen noch nicht der giftige Hauch einer niedern Leidenschaft getrübt hat. Alles Verderben kommt von dem Umgange, von bösen Beispielen, von den künstlichen Verhältnissen des Lebens. — O ruft lange, ihr guten Männer meines Volks! Ihr habt vollkommen Recht. Aber die Freiheit des Umganges zwischen beiden Geschlechtern bleibt von ihrer bö-

 sen

sen Seite betrachtet, immer die nehmliche, — und ihr selbst führt eure Kinder so oft in verderbliche Gesellschaften!! Doch Unrecht würdet ihr thun, wenn ihr aufhören wolltet, zu warnen, und das leichtsinnige Jahrhundert zu belehren. — —

Nur so viel von dem frühzeitigen Umgange, den wir unsern Kindern mit andern erlauben. Ich komme jetzt zu den fortschreitenden Jahren derselben, und natürlicher Weise auch zu den fortschreitenden Verkehrtheiten unserer modischen Erziehungsart in diesem Stück. Mit mehrerer und noch ruhigerer Sicherheit erlaubt man dem heranwachsenden Mädchen, dem größer werdenden Knaben, in allerlei gemischte, — sogenannte honette Gesellschaften zu gehen, und wenn man es auch ihnen nicht erlauben wollte; so würden sie schon ihre Eltern durch tausenderley Kunstgriffe dahin zu vermögen suchen. — Das Mädchen ist nun erwachsen, mit allen jenen bösen Eindrücken, die eine zu frühe Bekanntschaft mit der menschlichen Gesellschaft in ihm hervorgebracht hat. Den äussern Anstand, die Manier, sich zu tragen, zu antworten, muthwillige Repartien

zu geben, zu liebäugeln und — zu lästern, hat es schon so ziemlich in vorhergehenden Jahren durch den Umgang in gemischten Gesellschaften gelernt. Es ist nach der Meinung seiner schwachen Eltern nun wohlerzogen, und für den gesellschaftlichen Cirkel aufs beste geschliffen; denn es hat ja die großen Vorzüge und Kenntnisse einer feinen Lebensart begriffen. Es kann tanzen, etwas französisch plaudern, mit Anstand roth werden, bald die Spröde, bald die Lustigmacherinn spielen, u. s. w.

Jetzt entstehet eine neue Epoche, — und zwar die wichtigste für ein Frauenzimmer, und zugleich die gefährlichste, weil neue Triebe bei ihm erwachen, und es sich mehr selbst überlassen ist. — Das Mädchen ist **mannbar** geworden. — Jetzt muß es durch Künsteleien des Putzes, der Sprache, der Lebensart und des Umganges seine Reize und Vorzüge noch mehr zu erhöhen suchen, damit es in Gesellschaften desto mehr brillirt, und mit diesen Waffen sich endlich einen Mann zu verschaffen im Stande sey. Es werden ihm zwar zu dieser neuen Lebensepoche der Mannbarkeit, und, da jetzt

sein

sein Umgang noch freier seyn darf, mancherlei Klugheitsregeln gegeben, die ich hier nicht nennen mag; — aber wer vermag das klopfende Herz des Mädchens in seinen Wallungen, und bei dem Ausbruch neuer Gefühle zurückzuhalten, wenn Eltern einmahl so unvorsichtig gewesen sind, ihm oft die Freiheit eines gemischten Umganges zu verstatten, und seiner weiblichen Eitelkeit einen größern Spielraum zu geben. Die junge Schöne fängt an, sich jetzt mehr zu fühlen, weil man sie bewundert, weil die Gesellschaft ihr Gelegenheiten giebt, ihre Talente zu zeigen, weil sie im Umgange mit Mannspersonen tägliche Schmeicheleien hört, weil sie jetzt größere Ansprüche auf den Besitz eines männlichen Herzens machen kann, und weil sie es nun überhaupt in der Kunst, zu widersprechen, und Recht zu haben, weiter gebracht hat. Welche Flecken wird nun das Mädchen nicht mit aus jenen gemischten Gesellschaften herausbringen, und welchen Gefahren mag es nicht in solchen Gesellschaften bei seiner glühenden Imagination, bei seiner Weichheit der Gefühle, bei seinem noch schwankenden Charakter, und bei so vielen schädlichen

Ein-

Eindrücken seiner ersten Jugenderziehung ausgesetzt seyn! Ihr dürft nur um euch herschauen, liebe Leser, um das Resultat hievon in tausend verschrobenen Puppen des andern Geschlechts, und zwar in den cultivirtesten Menschenclassen zu erblicken, wo man doch eine bessere Erziehung voraussetzen sollte. Die Eitelkeit unserer Töchter, und ihr Luxus steigt in jenem Zeitraume des mannbaren Alters fast mit jedem Tage höher, ihre Lust zum Müßiggange nimmt zu, die Coquetterie wird bei den meisten, — sehr oft ohne böse Absichten, — das Gesetzbuch ihrer Handlungen, ihre Neigung zum Putz plündert das Vermögen der Eltern, ihr Geschmack an ernsthaften Gegenständen verliert sich, sie haben nur Sinn für Visiten, Bälle, Assembleen, — und doch werden sie augenblicklich von den Martern der Langenweile verfolgt, sie leben mit sich selbst in einem ewigen Zwiste, und viele werden, — mit einem Worte, — Närrinnen, die keinen Mann künftig glücklich machen können, und glücklich machen wollen. Nach meiner Meinung alles sichtbare, schreckliche Folgen eines zu häufigen gemischten Umganges beider Geschlech-

schlechter mit einander, den das glücklichere Zeitalter der alten, biedern, deutschen Sitten nicht kannte, welche wir jetzt so unrecht belachen. — —

Unsere erwachsenen jungen Männer stehen wegen dieses Umganges auf der nehmlichen Klippe, — Gecken zu werden, die traurigste Veränderung, die mit einem jungen Manne vorgehen kann. Den meisten Menschen sieht man noch im späten Alter die Spuren von jenem jugendlichen Petitmaitrewesen an, zum Beweis, welche tiefe Wurzeln es gemeiniglich in der Jugend faßt, und wie viel kostbare Zeit auf dieses elendeste aller Studien verwendet worden ist. Ein großer Theil junger Männer verliert dadurch seine Lust zu ernstlichen Wissenschaften, ihr Geschmack wird kleinlich, einseitig und weibisch, die männliche Seele erschlafft bei solchen niedrigen Geschäften des Putzes und der Galanterie. — Unsere meisten jämmerlichen Dichterlinge und Hofleute sind in einer fehlerhaften Schule der Weiber gebildet worden. Daher bekamen sie das tändelnde Wesen, die empfindelnde Sprache, das theatrali-

sche

sche Air, die Unentschlossenheit zu großen Handlungen, und die ewige Schwatzhaftigkeit, welche einen Mann so übel kleidet; daher holen sie den Geist der Medisance, der Cabale, und das ganze unmännliche, kriechende Betragen, wodurch sie sich oft so lächerlich machen, und selbst dem andern Geschlechte gemeiniglich ekelhaft werden.

Es sey mir erlaubt, hier einige Augenblicke bei dem Raisonnement eines neuern Sachwalters des schönen Geschlechts zu verweilen. *) „Dem vermischten Umgange," sagt er, „wirft man vor, daß er unser Geschlecht „verdirbt, und zwar theils durch den Zeitverlust, den er uns verursacht, theils durch das „weibische Wesen, das er einflößt, theils dadurch, daß er sinnliche Begierden erweckt, die „uns hernach zu strafbaren Handlungen reizen. „In diesen Beschuldigungen ist viel Falsches, „und noch mehr Uebertriebenes. In Ansehung des Zeitverlustes muß man folgende „Unterschiede festsetzen: ob man nehmlich von „Jüng-

*) S. das Buch Mann und Weib. Leipzig 1791. in 8.

„Jünglingen, oder von verheiratheten Män-
„nern, von Menschen, die ihr Glück erst in
„der Welt machen müssen, oder von solchen
„redet, welche die Geburt dieser Mühe über-
„hoben hat. In Ansehung der Jünglinge
„letzterer Art findet gar kein Zeitverlust statt;
„die thun doch nichts, wenn nicht ein ange-
„bohrner, oder sehr früh eingepflanzter Trieb
„sie dazu besonders anspornt, und dann hält
„sie der vermischte Umgang nicht vom Arbeiten
„zurück. Die verheiratheten Männer müssen
„auch im Allgemeinen hier aus dem Spiele
„bleiben. Den meisten derselben kostet der
„vermischte Umgang wenig Zeit. Es gehet
„ihnen damit, so, wie gemeiniglich mit den
„Milchspeisen, die ihnen unschmackhaft schei-
„nen, weil ihre Fibern nicht mehr so reitzbar
„sind, als vordem. Man kann überhaupt sa-
„gen, daß bei uns wenig Menschen das Ver-
„gnügen der bloßen Unterredung kennen, und
„dieß bleibt doch im weiblichen Umgange das
„Hauptvergnügen. Also verstehen auch we-
„nige, diesen angenehm zu finden, sobald sie
„aufhören, verliebt zu seyn. Sie ziehen sich
„fast alle, so viel sie können, aus diesem Um-
„gange

„gange zurück, machen ihre Partie unter sich,
„oder gehen alle Abende zu einem Trinkgelage,
„damit ihre Lebensgeister durch die heftigern
„Erschütterungen des Spiels oder des Weins
„vor dem gänzlichen Stocken verwahrt wer-
„den. Es müßte folglich hier bloß von jun-
„gen Leuten die Rede seyn, die noch ihr
„Glück machen sollen. Es ist ganz wahr,
„daß Diesen die Frauensleute oft einen an-
„sehnlichen Zeitverlust verursachen. Aber
„nicht eigentlich durch den vermischten Um-
„gang, sondern durch die natürlichen Folgen
„der Leidenschaft, wenn sie verliebt werden.
„Wenn junge Leute es dahin bringen könn-
„ten, daß sie bloß an ihre Schönen dächten,
„wenn sie dieselbe in Gesellschaften, oder
„sonst sähen und sprächen, so wäre der Zeit-
„verlust sehr gering. Geschähe das auch alle
„Tage, so kann auch der fleißigste Jüngling
„seiner Vervollkommnung unbeschadet etliche
„Stunden des Tages (?) zu seinem Zeitver-
„treibe anwenden. Allein nun werden hun-
„dert Dinge gethan, um der Schönen Auf-
„merksamkeit auf sich zu ziehen; es wird mit
„dem Busenfreunde davon geredet; endlich

„wird

„wird den ganzen Tag daran gedacht. Das, „das nimt viel Zeit weg. Was soll nun ge„schehen? Soll, um diese Ungelegenheit zu „vermeiden, der anständige vermischte Um„gang aufgehoben werden? Das hilft zu „nichts. Denn Jünglinge würden verliebt „werden, und es würden sich alle die Folgen „äussern, und wenn sie die Weibsleute auch „nur in der Kirche zu sehen bekämen. Der „Umgang würde alsdenn in lauter geheimen „Zusammenkünften bestehen, welches gewiß „noch schlimmer wäre. Oder soll man etwa „darum die Weiber gänzlich einsperren, wie „in Griechenland? Dann würden Jünglinge „Geld, Zeit und Gesundheit bei Courtisanen „aller Art verlieren, wie in diesem deshalb „so verkehrt gepriesenen Lande. Ueberhaupt, „da das ganze Unglück darinn besteht, daß „mancher junge Mensch in der Erlernung „seiner Berufsgeschäfte einen Stillstand von „etlichen Jahren macht, der doch wohl nach„zuholen steht (?) oder daß er überhaupt „nicht den Grad von Geschicklichkeit erreicht, „und sich nicht so hoch emporschwingt, als „er ausserdem vermögte, so ist es so entsetzlich „groß nicht.“ —

Wir

Wir wollen dem Verfasser Recht geben, daß junge reiche Leute, die überhaupt nichts lernen wollen, oder auch wegen einer angebohrnen Geistesstumpfheit nichts lernen können, keinem Zeitverluste durch einen vermischten Umgang ausgesetzt sind, und daß vernünftige Ehemänner auf jenen Umgang gewiß nicht viel Zeit wenden werden, allein hier ist auch nur von solchen jungen Leuten die Rede, die erst in der Welt ihr Glück machen sollen, und wovon gemeiniglich so viele durch einen gemischten Umgang mit Weibern leere Köpfe, Müßiggänger, unnütze Mitglieder des Staats, Verschwender und Narren werden. Unser Verfasser sieht das selbst ein; aber malam causam male defendit, wenn er den Stillstand von etlichen Jahren, den ein Jüngling in Erlernung seiner Berufsgeschäfte macht, entschuldigt, da die Zeit grade dasjenige Gut ist, womit man nie haushälterisch genug umgehen kann, und da ein Stillstehen von etlichen Jahren mit einem großen, vielleicht unersetzlichen Zurückschreiten des Geistes verbunden seyn würde. — Freilich läßt sich die Leidenschaft der Liebe, welcher junge Leute so viel Zeit aufopfern,

opfern, nicht verbieten, da sie zu den mächtigsten Trieben unseres Herzens gehört; allein welcher vernünftige Mensch kann es läugnen, daß diese oft so gefährliche, oft so schreckliche Leidenschaft durch den gemischten Umgang sich viel zu früh in die Herzen junger Leute schleicht, und nicht selten das Grab der besten Menschen wird. Jener Umgang, und gemeiniglich nichts anders, gab Gelegenheit zu den wilden Ausbrüchen dieses Triebes, und zu der traurigen Unthätigkeit, in welcher so viele junge Leute die schönsten Jahre ihres Lebens wie Halbverrückte verträumen, und die herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens unangebauet liegen lassen. Hier in diesen Gesellschaften erscheint die Coquetterie der Weiber mit ihren unzähligen Netzen; hier werden Verabredungen zu Handlungen getroffen, deren Namen ich verschweige; hier wird das männliche und weibliche Herz durch tausend verstohlne Blicke und Winke bestürmt; hier der Grund zu so vielen zärtlichen Cabalen und Intriguen gelegt, und die Seele der meisten jungen Leute zu der verkehrten, schwärmerischen und bedaurenswürdigen Laune gestimmt, die wir an den meisten

Ver=

Verliebten erblicken. So wahr das Sprüchwort ist: daß Gelegenheit Diebe macht, so wahr ist es auch, daß die Liebe wenigere Menschen unglücklich machen würde, wenn der Umgang zwischen beiden Geschlechtern eingeschränkter, als jetzt wäre. —

Noch weniger will uns das Raisonnement des Verfassers da gefallen, wo er den Einfluß des Umganges mit dem weiblichen Geschlechte auf die Weichlichkeit, und das weibische Wesen der Männer läugnet. Es ist ein Erfahrungssatz, und in der Natur unserer Vorstellungen und Empfindungen gegründet, daß wir nach und nach die Gesinnungen derjenigen Menschen annehmen, mit denen wir öfter umgehen. Unsere Seele verhält sich dabei gemeiniglich ganz unwillkührlich, und maschinenartig, und widersteht hiebei den Einwürkungen ihrer Phantasie um so viel weniger, da sie in jener Harmonie der Ideen und Gefühle eine gewisse Behaglichkeit empfindet, der vielleicht kein anderer Genuß des Lebens gleich kommt. Diese Uebereinstimmung unserer Denk- und Handlungsart mit derjenigen anderer Menschen steigt zu einem erstaunlich hohen Grade, wenn wir

die

die Person lieben, der wir ähnlich zu werden suchen, ja wir halten es sogar für eine unserer süßesten Pflichten, nach einer solchen Aehnlichkeit zu streben, weil uns nichts angenehmer ist, als daß wir unser liebes Ich in der geliebten Person erblicken, und diese sich wiederum in uns gleichsam abbildet, — und so sehen wir es denn den meisten Männern deutlich an, die viel mit Weibern umgehen, wie viel sie nach und nach von ihrer männlichen Festigkeit verlieren, wie wenig Geschmack sie an ernsthaften Geschäften finden, und wie lästig ihnen alles das ist, was man Arbeit und Arbeitsamkeit nennt. Solche Männer kann man täglich sehen, wenn man sie nur sehen will, sie laufen euch überall in den Weg, und sind die ersten Müßiggänger des Staats. Offenbar sind diese Leute zu ihrer gegenwärtigen Seelenschwäche und weichlichen Lebensart durch den öftern Umgang mit Weibern gelangt. — Es ist gleichsam keine Haltung mehr in dem ganzen Charakter eines solchen Sibariten. Sein Geschmack fällt auf eine Menge Kleinigkeiten, worauf er einen großen Werth setzt. Da ihm sein Putz dem andern Geschlechte empfehlen

hel-

helfen muß; so ist dieser eine seiner wichtigsten Beschäftigungen. Er ist immer der erste Narr nach der Mode, und die Mode selbst ist sein Gesetzbuch. Seine Lectüre sind Romane und Gedichte, wobei man nichts zu denken nöthig hat. Seine Gespräche sind seelenlos. Er spricht bloß von Dingen, von welchen Weiber schwatzen. Bringt er einmahl einen großen schönen Gedanken zur Welt; so hat er ihn — gestohlen. Daß die Weiber in den Ritterzeiten die Männer nicht weibisch machten, ist zwar unter manchen Einschränkungen historisch wahr; aber der Umgang zwischen beiden Geschlechtern war damahls auch noch lange nicht so frei und gemischt, wie jetzt. Die Weiber erschienen bei Turnieren und Nationalfeierlichkeiten; die meiste Zeit aber blieben sie einsam und häuslich im Zirkel ihrer Kinder daheim, konnten selten schreiben und lesen, so daß ihr Einfluß auf die Weichlichkeit der Männer auch immer sehr eingeschränkt bleiben mußte.

Der Kleinstädter.

Da jeder Mensch, und jede Menschenclasse eine gewisse eigenthümliche Form des Denkens und Handelns durch äussere Umstände, durch locale Sitten und Gewohnheiten, durch die größere oder geringere Verbindung mit mehrern Menschen, und durch den herrschenden Ton des Umganges und der Geselligkeit erhält; so ist es ganz natürlich, daß der Kleinstädter in seiner Art zu denken und zu handeln, etwas Besonderes haben müsse, worinn er freilich nicht ganz vortheilhaft erscheint, weshalb er aber doch nicht immer die Verachtung verdient, mit welcher der stolze Großstädter von ihm zu sprechen pflegt. Wenn wir einen kleinen Theil von denjenigen Menschen ausnehmen, die sich selbst zu bilden, Geschick genug hatten, oder aus größern geselligen Zirkeln in kleine Städte verpflanzt wurden; so scheint der Kleinstädter in den meisten Fällen inner-

halb

halb seines Städtchens ein stolzes, aufgeblasenes, zänkisches und rechthaberisches Wesen zu seyn, welches gern Prozesse anfängt, sehr eifersüchtig auf seiner Nachbarn Glück und Wohlstand ist, mit einer lächerlichen Pünctlichkeit die Moden und Narrheiten großer Städte nachäfft, und mit einer gleich großen, lächerlichen Neugierde sich um die größten Kleinigkeiten, die sich in den Häusern seiner Mitbürger zutragen, bekümmert. Seiner auflauernden Forschbegierde entwischt nicht leicht eine Heimlichkeit, eine Liebesgeschichte, ein eheliches Misverständniß, ein zweideutiger Besuch, ein versteckter Plan weiblicher Cabalen u. s. w., und von den unbedeutendsten Dingen wird gemeiniglich wochenlang gesprochen. Da der Geist des Kleinstädters sich wegen dieser einseitigen Art zu denken, selten erhebt, und darinn wegen seiner Verbindung mit nicht sehr cultivirten Menschen lebenslang beharren muß; so behalten seine Sitten etwas Rohes und Inhumanes an sich, welches immer wieder hervorblickt, wenn er es auch durch eine affectirte Geschmeidigkeit zu verstecken sucht. Ausser sei-

nem Städtchen ist er submiß, bewundert den großen Ton großer Städte, drückt sich mit Furchtsamkeit und pedantischer Bescheidenheit aus, und übertreibt dort seine Höflichkeit eben so sehr, als er zwischen den engen Wänden seines Städtchens trotzig, stolz und unnachgebend ist. Auswärts spricht er gemeiniglich von seinem Wohnorte und dessen Bewohnern mit Verachtung, und spöttelt über das Lächerliche ihrer Sitten, das er doch selbst im reichen Maaße an sich trägt. Besucht ihr ihn, und ihr seyd Leute von Ansehn; so giebt er sich deshalb bei seinen Mitbürgern ein gewaltiges Air, zwingt euch selbst Speise und Trank mit freundlichen Ungestüm auf, und bestürmt euch mit langweiligen Fragen über politische Neuigkeiten, — denn verhältnißmäßig giebt es in kleinern Städten viel mehr politische Kannengiesser, als in größern.

Die Frauenzimmer in kleinen Städten sind gemeiniglich sehr verliebt, und, da sie die Retenüe der großen Welt nicht gelernt haben, gegen Fremde fast immer zudringlich,

und in ihren Herzensergiessungen oft zu offenherzig. Fast jede spielt in frühern Jahren einen empfindsamen Roman, jede sucht der andern den Preis abzugewinnen, und ihre Eifersucht untereinander übersteigt fast alle Grenzen, daher es selten in kleinen Städten langdaurende weibliche Freundschaften giebt. Oft verfolgen sie sich mit einer Art von Tiegerwuth, sagen sich die schändlichsten Dinge einander nach, und bringen es in der Kunst zu lästern gemeiniglich weiter, als die abgefeimteste höfische Medisance. Unter den Kleinstädterinnen giebt es unstreitig keine unausstehlichere Geschöpfe, als diejenigen, welche den abgeschmackten Ton der Coquetterie und Empfindelei, der in großen Städten herrscht, nachahmen wollen, und dabei augenblicklich ihre Belesenheit zu Markte bringen. Sie wollen auf eine oder die andre Art brilliren; sie wollen sich in ihren kleinen Zirkeln Bewunderer verschaffen, werden aber gemeiniglich, da die Belesenheit der Weiber denselben leicht eine zu hohe Idee von sich selbst beibringt, und sie folglich ihre Lection gern andern aufdringen, höchst lästig.

Mit einer unersättlichen Neugierde haschen sie nach Romanen und empfindsamen Gedichten, leihen aus allen Bibliotheken fade Geistesnahrung, und flicken das Gelesene beständig in ihre Gespräche und Briefe mit ein. Wer diesen ihren Geschmack nicht behaglich findet, wozu gewöhnlich die alten Schulleute und Pfarrer des Orts gehören, ist nach ihrer Meinung ein Mensch ohne Cultur und Education, und seine übrigen Talente werden bei aller Gelegenheit herabgesetzt. Fügt es sich, daß irgend ein sogenannter schöner Geist, Belletrist, oder, wie sonst das drollige Männchen heissen mag, sich in dem Städtchen niederläßt, der mit Geschmeidigkeit des Betragens einen kleinlichen Geschmack an den Lieblings-Beschäftigungen der Damen verbindet; so wird er leicht das Centrum werden, um welches sich die ganze empfindsame Weiberwelt dreht. Auf die hohen Empfehlungen dieser Herrn werden die Lesebücher dieser Damen angeschafft, oder verworfen. Sie sind gleichsam die Richter des Geschmacks und der Wissenschaften in dem Flecken und der umliegenden Gegend, haben große Einflüsse

flüsse auf die häuslichen Angelegenheiten einzelner Familien, und sind die geheimen Räthe junger Weiber, — wenn sie nicht gar noch etwas mehr sind.

Aphorismen
aus
Briefen interessanter Menschen.

Die unruhige, durch tausend künstliche Bedürfnisse rege gemachte Begierde, sich kein Vergnügen versagen zu wollen, ist die größte Quelle des jetzigen menschlichen Elends, und der Ruin der angesehensten Familien, und der trefflichsten Talente. Wir haschen mit einer unersättlichen Sehnsucht nach Gegenständen, die unsern Sinnen und unserer Einbildungskraft schmeicheln, fühlen uns unglücklich, wenn wir Hindernisse auf diesem Wege antreffen, und eilen daher den Stunden der Sinnenlust begieriger und öfter entgegen, als es unsere Pflichten erlauben. Offenbar entwöhnen sich die Menschen in unserm Zeitalter zu früh von ernsthaften Geschäften, und nur wenige kennen die große Wollust des Ar-

bei-

beitens, weil die Seele der Meisten im Schooße der Sinnlichkeit zu früh erschlafft ist.

Der unbefangene Denker wird selten geheime Gesellschaften billigen, sie mögen heissen wie sie wollen. Alle dergleichen Societäten nähren einen geheimen Stolz, und erzeugen unmerklich eine Art Verachtung gegen diejenigen, welche nicht mit zu dem Orden gehören, oder gegen die sogenannten Profanen; sie trennen daher eher die Bande, und das Interesse der menschlichen Gesellschaft, als daß sie dieselben enger zusammenziehen sollten. Sie befördern nur hauptsächlich das Glück ihrer Creaturen, und sind gegen das anderweitige Verdienst nicht selten gleichgültig, wo nicht gar ungerecht. Sie sind der Zufluchtsort für so manchen heimlichen Schurken, welcher die Obern zu hintergehen weiß. Sie befördern Vorurtheile, und hindern die wahre Freiheit zu denken. Sie dringen fast alle auf eine sclavische Subordination ihrer Glieder, und haben von jeher die Schwächen der Großen zu nicht immer rühmlichen Absichten gemißbraucht.

Lerne die schwache Seite der Menschen kennen, und Du wirst sie beherrschen! Jeder Mensch hat sein Fleckchen, wo er gern gekitzelt seyn will, jeder seine Lieblingsart zu denken, seine Irrthümer und Vorurtheile, seine Schooßneigungen, und was ihm gemeiniglich lieber, als alles ist, seine Schooßnarrheiten, gegen welche er Schonung und Achtung verlangt. Wer ihn hier zu streicheln versteht, hat ihn gewiß in seiner Gewalt. Tausend Menschen würden nicht gegen andre gewüthet, andre nicht gestürzt und unterdrückt haben, wenn man sich mehr nach ihrer schwachen Seite gerichtet, ihrer kleinen, vielleicht unschuldigen Eitelkeit, ihrem Steckenpferde, ihrem Religionsschwindel, ihren Luftschlössern und Phantasien nichts in den Weg gelegt hätte. Anstatt die Narren zu dulden, will man sie bekehren, und dieß ist gemeiniglich nicht viel besser, als wenn man Oehl ins Feuer gießt.

Die Lebhaftigkeit des Naturells ist die Ursache, daß die meisten jungen Frauenzimmer die Aeußerungen ihrer Leidenschaft über-

trei-

treiben. Sie bestürmen ihre Liebhaber mit ihrer Zärtlichkeit, und fühlen leicht bei dem geringsten Scheine einer begangenen Untreue alle Quaalen der Eifersucht. — Bei ihren Zänkereien, und ihrer Rachsucht sind sie schwerer, als die Männer, zu beruhigen, weil ihre Eitelkeit größer, als die unsrige ist. Hat sie diese Leidenschaft so weit verführt, daß sie Ansprüche an Gelehrsamkeit machen, so werden sie die Werke der größten Köpfe zu verstehen glauben. — Väter und Mütter! bewahrt ja, um eurer und eurer Töchter Glückseeligkeit willen, sie vor dem unseeligen Gedanken, gelehrt seyn zu wollen!! Facht diesen Gedanken nicht durch das laute Rühmen ihrer Talente an! Laßt sie sich nicht in wissenschaftlichen Aufsätzen und Versmachereien üben! Bewahrt sie vor einer gelehrtscheinenden Disputirsucht, und behütet sie vor allen Dingen vor dem ihnen nicht zukommenden Speculiren über abstracte Gegenstände! Dieß gehört für den Professor, für den Denker, nicht für ein Geschlecht, welches dazu nicht gemacht zu seyn scheint, und welches zu solchen Beschäftigungen, wenn es sich zu seiner wahren Bestimmung vollkommen

aus-

ausbilden soll, in der That nicht Zeit genug übrig hat. Und wie wenig würden es euch die künftigen Gatten eurer Töchter verdanken, wenn ihr sie zu gelehrten Närrinnen auferzogen hättet, denen die Erziehung ihrer Kinder zur Last fiele, und die ihre wichtigen häuslichen Pflichten ihren gelehrten Briefstellereien und dem Umgange mit Autoren nachsetzen sollten. Die Ehen gerathen auch selten gut, wenn die Frau mehr Kenntnisse, als der Mann zu haben glaubt. Die litterarische Dame fängt bald an, sich ihres weniger litterarischen Mannes zu schämen, vermeidet gern seine Gesellschaft, und sucht sich natürlicher Weise bessere Köpfe zu ihrem Umgange aus. Wir geben gern zu, daß es für ein gescheidtes Weib etwas sehr Angenehmes und Reizendes seyn müsse, sich über die so große Classe ihrer unwissenden Mitschwestern erheben, und mit gelehrten Männern gelehrt sprechen zu können, indem dieß der weiblichen Eitelkeit ohnstreitig den allergrößten Schwung giebt, und ihr — oft mehr, als die Eroberung sie umflatternder Liebhaber werth ist. Allein das Ding ist im Ganzen genommen, und in Absicht seiner Folgen

gen doch viel zu gefährlich, als daß man den Hang zur Gelehrsamkeit bei jungen Frauenzimmern nähren dürfte, nicht zu gedenken, daß ihr euch und eure Töchter dadurch gewiß dem Gelächter des Publicums aussetzen würdet. Spiegelt euch an Schlözers Beispiele! —

Man hat die Bemerkung gemacht, daß der priesterliche Character der Mönche etwas Eigenthümliches habe, und sich von dem Character aller andern Stände, — aber nicht zu seinem Vortheil, auszeichne. Vornehmlich ist ihm Stolz und Selbstdünkel von jeher als ein Hauptfehler angerechnet worden, und in der That kommt sehr vieles zusammen, welches diese Leidenschaft in dem priesterlichen Character der Mönche vorzüglich erwecken, und nähren muß. Die Freiheit, vor dem Volke auf einer hochgebaueten Schaubühne mit Nachdruck **allein** reden, lehren und strafen zu dürfen; — die äußere Hochachtung, welche den Geistlichen der hohe und niedere Pöbel auf eine so ausgezeichnete Art zu erweisen pflegt; —

der

der Gedanke, daß ohne sie die Menschen in der kläglichsten Blindheit leben, und daß sie gleichsam die Mittler zwischen der Gottheit und Menschheit seyn müßten; — das Gewicht, welches ihre Aussprüche durch die Autorität eines göttlich verehrten Buchs bekommen, und die hohe Würde, mit welcher sie in diesem Buche selbst bekleidet werden; — die besondern Privilegien, welche ihnen ihr Amt, ihr Kragen und die Obrigkeit im gemeinen Leben verschafft; — ihre gottesdienstlichen Verrichtungen; — der schmeichelhafte Gedanke, daß sie bei vielen Familien als die vertrautesten Gewissensräthe betrachtet werden, — alle diese Umstände müssen nothwendigerweise einen sehr großen Einfluß auf den Stolz einer Gesellschaft haben, welche sich über alle andere Stände so vortheilhaft erhaben sieht. Ein anderer Vorwurf, welchen man den Mönchen macht, besteht darin, daß sie sich von jeher durch Geiz und niedrige Habsucht ausgezeichnet haben. Woher diese Eigenthümlichkeit in dem priesterlichen Character? Ich glaube, die Sache läßt sich auf mancherlei Weise erklären. Erstlich

lich werden die meisten Geistlichen, vornehmlich in der protestantischen Kirche, schlecht besoldet, und haben dabei gemeiniglich große Familien. Beide Umstände zusammengenommen, nöthigen sie zu einer genauen Sparsamkeit, welche leicht in Geiz übergehen kann. Zweitens bestehen ihre meisten Einnahmen in mancherlei kleinen Amtsgebühren, die sie von dem Volke eintreiben müssen, wenn sie nicht Noth leiden wollen, und wodurch sie leicht ein Ansehen von Kargheit bekommen. Drittens haben die meisten eine gemeine Erziehung genossen, und haben sich in ihrer Jugend auf eine armselige Art durchhelfen müssen, wodurch sie schon frühzeitig ans Sparen und Sammlen gewöhnt worden sind. Viertens auch der Stolz, und die Meinung, daß ihre Dienste nie genug belohnt werden, kann einen großen Einfluß auf ihre eigennützige Gemüthsart haben. —

Es ist ein Trost für uns, wenn wir unsre Fehler bei denjenigen antreffen, die uns zu

be-

befehlen haben, theils deswegen, weil wir alsdenn ihre Strafen weniger zu fürchten haben, theils auch deswegen, weil unsre Fehler leichter entschuldigt werden, wenn unsre Oberherrn uns mit keinem guten Beispiele vorgehen.

Nichts vermindert die Gefahr mehr in unsern Augen, als die Bekanntschaft mit derselben. Der gegenwärtige höchst gefahrvolle Augenblick ist uns selten so schrecklich, als die mindern Gefahren, welche uns die Zukunft zeigt. Sollte diese Bekanntschaft mit denselben nicht größtentheils die Quelle des Muths so vieler großen Helden seyn? Es war die Gewohnheit, welche sie dagegen abhärtete, das feinere Gefühl ihrer Nerven abstumpfte, sie betäubte, ihren Geist und Körper in Spannung brachte, und ihr muthiges Betragen ward gekrönt und belohnt. Muth und Herzhaftigkeit scheinen sehr unerklärbare Leidenschaften der menschlichen Seele zu seyn. Oft sind sie das Spiel des Zufalls. Sie werden bald durch Mangel an Ueberlegung,

des Nachdenkens und der Bekanntschaft der Sache selbst auf eine enthusiastische Art erregt, bald auch wieder gestählt, durch die Kraft der Erfahrungen, durch Klugheit und Ruhe, welche das Alter, und die Jahre geben.

Grundtriebe unsrer Handlungen.

Die Betrachtung der menschlichen Natur macht uns mit einer großen Menge von Kräften und Instincten bekannt, die noch eine weit größere Menge von Erscheinungen und Veränderungen in der physischen und moralischen Welt zur Folge haben. Jene sind würklich da, wir mögen sie nun entweder aus der Beschaffenheit der menschlichen Seele allein, oder aus dem Baue eines höchst künstlich organisirten Körpers, oder aus der Verbindung eines geistigen und materiellen Wesens zugleich herleiten, und diese beweisen es auf eine augenscheinliche Art, wozu der Mensch da ist, und wie groß sein Würkungskreis im Denken und Handeln werden kann. Die Wahrnehmung so vieler verschiedenen Kräfte und Instincte unserer Natur, und deren Aeußerungen in so unendlich viel verschiedenen Gedanken, Empfindungen und Handlungen der Menschen, hat die

die Vernunft schon lange auf die Frage aufmerksam gemacht: ob es nur **einen** Grundtrieb unsrer Handlungen, aus dem sich alle übrigen Erscheinungen des menschlichen Willens, und alle noch so heterogen scheinende Instincte des Menschen herleiten lassen, — oder ob es **mehrere** Grundtriebe unsrer Handlungen, mehrere von einander unabhängige Bewegungskräfte des menschlichen Willens giebt, die zwar in der Seele als ihrem Subjecte vereinigt, aber in Absicht ihrer Thätigkeit ganz von einander verschieden wären? Einige Weltweisen haben die erste Frage bejahet; allein sie haben mit ihren Meinungen nicht so vielen Beifall, als ihre Gegner, gefunden, obgleich die Erfahrung, welche hier allein entscheiden konnte, für die letztern zu sprechen schien. Die Ursache dieser Erscheinung lag wohl darinn, daß man den Beweisen der Gegner anderweitige Erfahrungen, die man **uneigennützige** Gefühle nannte, entgegensetzte, ohne zu bedenken, daß ohne Selbstinteresse sich die menschliche Seele keine Begriffe von dem Glück und Unglück, von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit eines andern

ausser ihr vorhandenen Wesens schafft, und vielleicht nicht schaffen kann.

Es gäbe also zwei Wege, auf welchen der Weltweise sich den Ursprung aller Empfindungen und Handlungen des Menschen, in so fern ihnen eine Absicht zum Grunde liegt, zu erklären sucht, indem er entweder einen, oder mehrere Grundtriebe des Handels annimmt. Im letztern Fall würde der Trieb, die Vollkommenheit Anderer zu befördern, ein für sich bestehender Trieb seyn, der uns eben so instinctartig für Andere in Thätigkeit setzte, als das Selbstinteresse für uns würksam ist. Auch ohne das letztere würden wir uns also freuen, Andere glücklich zu sehen und glücklich zu machen, Mitleiden mit den Schmerzen anderer Menschen zu haben, gleichsam an ihrer Stelle und in ihrer Seele zu empfinden, und oft selbst zum Besten Anderer aus reiner Sympathie der Liebe und Freundschaft die größten Gefahren, ja den Tod selbst zu übernehmen. Im erstern Falle wäre der Trieb unsrer Selbstglückseligkeit der einzige herrschende alles Handelns, und alle geselligen Leidenschaften der Liebe,

der

der Freundschaft des Mitleidens, der Sympathie und Dankbarkeit wären nichts anders, als verschiedene Modificationen der Selbstliebe. Nach diesem System betrachte sich also der Mensch als den Standpunct, um welchen sich seine Welt drehe, ohne diese Rücksicht sey er kein Freund seiner Freunde, kein zärtlicher Gatte, kein liebevoller Vater seiner Kinder, keine Thräne des Mitleids quelle aus seinem Auge, kein Gefühl der Liebe durchglühe sein Herz, kurz der Mensch sey ohne Selbstinteresse so gut wie moralisch tod. —

So klingt das habsüchtige System derjenigen Philosophen, welche die Selbstliebe zum Grundmotiv aller unsrer Handlungen gemacht haben, und ich glaube, daß grade diese Gestalt der Habsucht und des Eigennutzes, mit welcher sich so leicht gewisse widerliche Nebenideen verbinden, und welcher mehrere Aussprüche der christlichen Moral von der Nächstenliebe grade entgegenstehen, jenem System so viele Gegner unter den Weltweisen verschafft hat. Wenn man ihm diese Gestalt durch ruhige Untersuchungen über den Menschen nimmt, und über

die großen Entzwecke nachdenkt, welche die Vorsehung durch jenen alleinigen Grundtrieb aller unsrer Handlungen erreicht; so wird uns das System des Selbstinteresse nicht mehr so verächtlich erscheinen, und die Furcht, als ob es uns in der Liebe des Nächsten nachläßig und träge mache, muß aufhören, wenn wir bedenken, daß der Mensch eben seines Selbstinteresse wegen alles das thun und leisten muß, was zum Besten anderer gereicht, indem unsre Glückseligkeit von dem Glücke unsrer Nebenmenschen abhängt, und mehrere Leidenschaften uns um **unser selbst willen** an das Herz Anderer fesseln. Diese so genaue Verbindung unsrer Seelen, und die daher entstehende Aehnlichkeit geselliger Gefühle; das Bemühen, uns andern verbindlich zu machen; die Freude, welche wir an der Freude andrer Menschen haben; die Lebhaftigkeit und das Feuer der Imagination, mit welcher wir uns oft in den Zustand des Andern versetzen können, und vornemlich der wundersame Zauber der Liebe, konnten uns leicht auf die Meinung bringen, daß es noch einen besondern Grundtrieb unsrer moralischen Thätigkeit in dem Menschen gebe,

zumahl wenn wir bedenken, daß in gewissen Fällen die Liebe gegen unsre Nebenmenschen stärker und lebhafter, als gegen uns selbst zu seyn scheint, — Fälle, wo wir uns mit Hintansetzung unseres eigenen Glücks für Andre aufopfern, von den Liebenswürdigkeiten gewisser Menschen bis zum feurigsten Enthusiasmus eingenommen werden, und von Dankbarkeit für ihre Wohlthaten glühen. — Demohnerachtet läßt sich nie läugnen, daß, wenn wir auch mehrere Grundtriebe des Handelns annehmen, doch der Grundtrieb der Selbstliebe der **herrschendste** unter allen übrigen ist, — und schon dieß hätte uns gegen das System von mehrern Grundmotiven unsrer Handlungen etwas mißtrauisch machen sollen, indem der herrschendste Trieb auch wohl der **allein herrschende** seyn konnte, und dieß müßte man leicht finden, wenn man nur scharfsichtig genug in das Innere jeder einzelnen sogenannten uneigennützigen Handlung eindringen wollte, oder die Menschen überhaupt aufrichtig genug wären, die versteckten Antriebe ihrer Handlungen ohne Selbsttäuschung anzugeben. — Man nennt

uns

uns freilich in der Geschichte eine Menge Menschen, die sich ohne Selbstinteresse für Andere in die größten Gefahren und selbst in den Tod gestürzt hätten, uneigennützige ganz für Andere lebende und handelnde Freunde, bloß für den Dienst des Vaterlandes würkende Männer, die, ohne Rücksicht auf sich, für die Menschheit gearbeitet und gekämpft hätten. Wenn es je dergleichen ganz uneigennützige Menschen gegeben hat; so waren es entweder von Ruhmsucht erhitzte Köpfe, die eine Ehre darin suchten, uneigennützig zu **scheinen**, aber eben dadurch bewiesen, daß sie nichts ohne Rücksicht auf sich thaten, weil die Wollust der Ehre und der stolze Gedanke von Nachruhm das Triebrad aller ihrer Handlungen war; — oder es waren Religionsschwärmer, die sich für ihre Secte aufopferten, um desto früher den Ruhm der Märtirerkrone, und die Seeligkeit des Himmels zu erringen; — oder es waren andere Schlachtopfer, die ihr Leben durch den Zwang besonderer Umstände und Verhältnisse ohne Selbstgenuß für Andere Preis geben **mußten**; — oder es waren überhaupt

Heuchler, welche die geheimen Absichten ihrer Handlungen durch den äußern Anstrich von Uneigennützigkeit zu verstecken suchten. Wie wenig würde dieses Gepräge gelten, wenn wir z. B. von manchem großen Könige der Erde wüßten, wie viel zu seinen uneigennützigscheinenden großen Handlungen, bald der Durst nach Ehre, bald die Liebe zu einem buhlerischen Weibe, bald eine abergläubische Devotion, bald die Furcht vor dem Urtheil anderer Menschen u. s. w. beigetragen habe. Wie sehr würden wir über den Eigennutz solcher Männer erstaunen, die für das Beste andrer Menschen ohne Selbstinteresse zu forschen und zu denken vorgeben, wenn wir einen Blick in das Innere ihrer häuslichen Angelegenheiten thun dürften, wenn wir die Größe ihres versteckten Stolzes, ihre geheime Noth, oder ihre geheimen Ausgaben, ihre heimlichen Kniffe, sich Bewunderer zu erwerben u. s. w. berechnen könnten. Kein scharfsinniger Menschenkenner wird überhaupt auf den Uneigennutz solcher äußerlich glänzenden Handlungen etwas halten, weil er

ſo vielfach erklärt werden kann, und weil man gegen nichts mißtrauiſcher ſeyn ſollte, als gegen den Anſchein einer uneigennützigen Tugend.

Er-

Erziehung in Pallästen.

Wenn man einen ruhigen Blick auf die Erziehung der Kinder der Großen wirft; so muß man sich in der That sehr wundern, daß sie nicht noch viel schlechter sind, als wir sie oft finden. Schon in der Wiege streut ihnen die feine Schmeichelei den verderblichsten Weihrauch. Der kleine Fürst von drei bis vier Jahren hat schon ein Gefolge von Bedienten, die, wenn sie auch von den fürstlichen Eltern nicht bestimmt sind, seinen Unarten zu fröhnen, sich doch aus eigenem Antriebe jeder übeln Laune des kleinen Gebieters unterwerfen, und sich, um seine Gnade zu geniessen, von ihm als Sclaven behandeln lassen. Vom Anfang seines Lebens an sieht er keinen Menschen in seiner wahren Gestalt, theils, weil es überhaupt an Höfen wenig grade und offene Menschen giebt, theils, weil jeder sein eigenes Interesse hat, nicht natürlich mit dem Fürstenkinde umzugehn. Jede Hofcreatur künstelt

an ihrem Aeussern, ihren Gesichtszügen, ihren Worten so lange, bis sie das unaussprechliche Glück genießt, dem kleinen Despoten zu gefallen, und leider schon dann sucht man sich durch Intriguen, durch Verläumdung und Lächerlichmachung Anderer, durch einen affectirten Diensteifer u. s. w. zum Nachtheil seiner Nebenmenschen bei ihm einzuschmeicheln, wenn der junge Fürstensohn kaum auf dem Steckenpferde reiten kann.

Ferner lernt das arme Kind gemeiniglich frühzeitig eine Menge Menschen kennen, die sich einander bis auf den Tod hassen, wenn sie auch äußerlich die wärmste Freundschaft für einander affectiren, Menschen, die den Gift ihrer Grundsätze überall mit sich herumtragen, von wahrer Ehre und richtigen Ehrgefühl schiefe Begriffe haben, ihre Tage mit Nichtsthun, oder kindischen Beschäftigungen zubringen, und kein anderes Gesetz ihrer Handlungen, als ein niedriges Selbstinteresse kennen. Unter solchen Menschen müssen die guten in dem Knaben liegenden Gefühle, der Menschenliebe, der Unschuld und Gradheit des Characters, und der Trieb zu aller nützlichen Thä-

tigkeit sehr bald unterdrückt werden. Seine Seele muß nach und nach gleich einem Garten verwildern, den man nicht von seinem Unkraute reinigt, und der unter einem so ungünstigen Clima liegt, da sich die ganze Pädagogik des jungen Fürsten in den ersten Jahren seines Lebens fast auf nichts, als eine äußerliche, ceremonielle Etiquette einschränkt, worunter selten eine frühe Tugend gedeihen kann. Auch ist mir nichts unzweckmäßiger und unüberlegter vorgekommen, als daß man diese zarten Bäumchen, unter welchen dereinst so viele Menschen einen wohlthätigen Schatten geniessen sollen, die ersten Jahre hindurch den Händen einiger gemeinen Wärterinnen anvertraut, die von der ersten so nothwendigen und behutsamen Ausbildung des menschlichen Herzens grade gar nichts verstehen, dem Prinzen wegen seines Standes in allen Stücken willfahren, keine Autorität über ihn besitzen, und nicht selten dem auflaurenden Knaben in der Garderobe Beispiele sehen lassen, die auf seine zarte Seele lebenslang die schädlichsten Eindrücke hervorbringen müssen, — Eindrücke, die hinterher die geschicktesten und thätigsten

Er-

Erzieher nicht wieder wegschaffen können, zumahl da diese Eindrücke nachher durch ähnliche, obgleich, um mich so auszudrücken, vornehmere Beispiele genährt werden. — O wenn es doch die Großen der Erde einmahl einsehen wollten, daß es für ihre Kinder keinen unschicklichern Erziehungsort, als den Hof giebt; daß sie nirgends zu mancherlei unerlaubten Gefühlen leichter reif und empfänglich werden, daß sie nirgends die Menschen so zu ihrem Schaden und Verderben kennen lernen, daß nirgends die Neigung zum Selbstdenken, der wahre lautre Thätigkeitstrieb der menschlichen Seele, die Lust zu Anstrengungen und nützlichen Geschäften, die Liebe für Wahrheit und Tugend, und überhaupt jede gute Anlage des Geistes und Herzens ihrer Kinder weniger ausgebildet, verfeinert, geleitet und gerichtet werden kann, — als am Hofe! Ein junger Prinz muß unter allerlei Ständen des menschlichen Lebens auf eine nützliche Art Menschenkenntniß sammlen lernen; er muß andere in ihrer wahren nicht geschminkten Gestalt sehen, wenn er nicht frühzeitig ein hämisches Mißtrauen gegen die Menschen überhaupt bekommen soll.

Sein edler, reger Freiheitstrieb darf nicht durch die erkünstelten Bande des Hofzwanges eingeschränkt werden; sein Ohr darf nicht täglich die abgeschmacktesten Schmeicheleien und Zweideutigkeiten hören; seine Gedanken dürfen sich nicht ewig um das beliebte Hofaxiom: **Du mußt dich amusiren!** herumdrehen; sein Character muß sich früh zum Charakter des gesetzten, edeln und menschenfreundlichen Mannes bilden, und wo kann, wo wird dieß geschehen? — Gewiß nie am Hofe, und nie unter der Leitung der gewöhnlichen mürrischen, verschrobenen und pedantischen Hoferzieher!

Empfindlichkeit.

Ich rede hier bloß von derjenigen Gemüthsbeschaffenheit des Menschen, welche in einer mehr als gewöhnlichen Reizbarkeit der Empfindungen bestehet, — sich leicht beleidigt zu glauben, und jedem schiefen Eindrucke einer übeln Laune nachzugeben. Da wir nun einmahl mit sehr verschieden denkenden Menschen umzugehen genöthigt sind, so lange wir nicht als Einsiedler leben wollen, da es ferner wegen unserer verzärtelten und weibischen Erziehungsart so viele Leute giebt, welche an jener Empfindlichkeit krank liegen, da man in dem Umgange mit solchen Unglücklichen die größte Behutsamkeit beobachten muß, und sie selbst in den unseeligen Augenblicken ihrer Verstimmung, bei aller Güte des Herzens, dennoch oft zu sehr kleinlichen Handlungen, und hämischen Vorsätzen hingerissen werden können; so werde ich meinen Lesern vielleicht ei-

einen Gefallen erzeigen, wenn ich über diese Materie, worüber noch so wenig gesagt worden ist, meine Gedanken mittheile, und ihnen einige Winke gebe, wie man sich mit solchen äusserst reizbaren und schwankenden Leuten im Umgange zu verhalten hat. Doch vorher noch eine kurze psychologische Untersuchung über diese Krankheit der Seele selbst, die mir eine der merkwürdigsten zu seyn scheint, und bald in einer Schwäche des Geistes, bald in einem verderbten Character, oder auch in beiden zugleich ihren Grund hat.

Die erste und vornehmste Quelle aber, woraus die Empfindlichkeit physisch entspringt, liegt ohnstreitig in **geschwächten Nerven.** Sobald die Gesundheit dieser sehr reitzbaren Fäden zerrüttet ist, und sie folglich ihre Geschäfte nur mit Zwang und Unbequemlichkeit verrichten; so scheinen die meisten Gegenstände ausser uns auf einmahl eine ganz andere Gestalt zu gewinnen, und unsere Empfindungen ganz neue oft höchst seltsame Bilder in unserer Seele aufzustellen. Die Unbehaglichkeit unserer körperlichen Gefühle geht auf die Geschäfte des Geistes über, und theilt ihnen bald eine unru-

hige Lebhaftigkeit, bald eine lästige Langsamkeit mit, wobei man sich sehr übel befindet. Oft mischt sich diese Unbehaglichkeit selbst wider unsern Willen in die bessern Grundsätze, die unser Verstand schon längst als die höchsten Regeln der Tugend gebilligt hat. Unsere Liebe für andere Menschen, selbst für unsere zärtlichsten Freunde und Freundinnen, verwandelt sich in kalte Gleichgültigkeit. Der kleinste Umstand kann uns verstimmen, und der Grund zu einer langen Reihe erschütternder, menschenfeindlicher Ideen werden, die wir bald in deutlichen, bald in dunkeln Bildern mit uns herumschleppen, so daß wir uns oft selbst ein Räthsel zu seyn scheinen. Der beständige Einfluß jenes unbehaglichen, reizbaren Gefühls, welches nicht sowohl in einer Empfindung von Schmerz, sondern in einer Art von Abspannung besteht, führt uns immer tiefer in die Abgründe einer übeln Laune hinein. Unsere Empfindungen gleichen einem Spinngewebe, welches durch die leiseste Bewegung in allen seinen Fäden erschüttert wird. Wir können nicht mehr denken und empfinden, was wir **wollen**, sondern was die jetzt aufgeschreckte Einbildungs-

kraft

kraft **will**, und wir sind nicht im Stande, die Auswüchse zu verhindern, welche sie alsdann in unserm sittlichen Character hervorbringt. Vornehmlich bemerkt man bei allen empfindlichen und sehr reizbaren Menschen sehr oft 1) ein ängstliches **Mißtrauen** sowohl gegen andere, als auch gegen sich selbst. **Gegen andere** gemeiniglich deßwegen, weil die Empfindungen solcher Leute so fein und gespannt sind, daß sie von andern schon öfters und sehr leicht gereizt werden mußten, so daß augenblicklich die Erwartung ähnlicher Fälle bei ihnen einzutreten pflegt. Ferner deswegen, weil die einmahl auf eine unangenehme Art gereizten Gefühle aus Mangel einer heitern Laune ungewöhnlich lange in der Seele fortdauern, und der scheugemachten Einbildungskraft augenblicklich neuen Stof zu mißtrauischen Vermuthungen liefern, und uns die Menschen leichter von einer schlechten, als guten Seite zeigen. Dazu kommt noch dieß, daß solche Leute ein gewisses sie begleitendes Gefühl ihrer Schwächen, daß sie bei allem ihren Egoismus nie ganz unterdrücken können, leicht auf den Gedanken bringt, daß man sie

überall beobachte, überall hart beurtheile, und tief in das Innere ihres Geistes und Herzens hineinschaue. Daher die feine und ausstudirte Verstellungskunst so vieler empfindlichen Leute, und das kriechende Haschen derselben nach der Gunst derjenigen, deren öffentliche Urtheile viel gelten. **Gegen sich selbst** deswegen, weil das Gefühl eigner Schwäche, welches gemeiniglich mit einem empfindlichen Character verbunden ist, überhaupt schon Furcht und Muthlosigkeit verursacht. Man trauet seinen Kräften weniger zu, weil man sie nicht mit Leichtigkeit gebrauchen kann, und weil wir wissen, daß ihre Zwecke nicht so gut und ehrenvoll erreicht werden, wenn wir uns mit Mißbehagen anstrengen müssen, als wenn wir den Druck unserer Thätigkeit nicht empfinden. Wir bemerken auch bald, daß die Schwäche unserer Nerven uns auf dem Wege des Ruhms langsamer, als andere, fortschreiten läßt, und daß uns ein bitteres, öffentliches Urtheil über unsere gewagten Versuche die unglücklichsten Stunden verursachen würde. Leute dieser Art passen sich daher selten zu scharfsinnigen Selbstdenkern. Sie tragen lieber die Mate-

rialien

rialien zu den Gebäuden der Wissenschaften zusammen, und erwerben sich dadurch nicht selten einen Ruhm, den sie als würkliche Baumeister der Wissenschaft nie erlangt haben würden. 2) **Eine beständige Neigung zu kleinlichen Zänkereien und Intriguen**; theils, weil sie sich bei der großen Reizbarkeit ihrer Gefühle, und der damit verbundenen Delicatesse ihres Ehrgeizes, sehr leicht von Andern beleidigt halten, und ihre Empfindlichkeit eine kluge Mäßigung der Leidenschaften selten zur Reife kommen läßt; theils weil sie künftigen Beleidigungen ihrer Ehre gern zuvorkommen wollen, und daher sehr leicht auf Künste der Schlauheit und Ränksucht verfallen, um die Plane ihres Ehrgeizes oder einer andern Lieblingsleidenschaft auf irgend eine Art durchzusetzen. Die Zänker in der litterarischen, politischen und häuslichen Welt sind daher gemeiniglich solche empfindliche Leute, die bei einem übermäßigen und verschrobenen Ehrgefühle an ihren Nerven krank liegen, und mit einem großen Aufwande von Galle und Anstrengung, über große Kleinigkeiten heftige Kriege führen, während der gesundere Kopf über ungerechte Beschuldi-

gungen und Ausfälle lacht, und sich über jene — armseligen Gezänke weit erhaben fühlt. Ich glaube übrigens gern, daß bei den oft so seltsamen und excentrischen Handlungen und Meinungen solcher empfindlichen Menschen nicht immer eine moralische Verderbtheit, sondern eine Unordnung in der Organisation, und den Verdauungswerkzeugen zum Grunde liegt, wobei sie selbst nicht wenig leiden, und bisweilen ganz des freien Gebrauchs ihres Denkvermögens beraubt zu seyn scheinen. Folgender Brief eines rechtschaffenen Mannes an seinen philosophischen alten Arzt mag hier zum Belag des Gesagten dienen. —

„Ich erzähle Ihnen, schreibt er in diesem Briefe, Sachen, die Ihnen vielleicht unglaublich vorkommen werden; aber würkliche an mir selbst gemachte Beobachtungen und Erfahrungen enthalten. Wollte Gott, ich kennte sie nicht; so würde ich mit einem der schwärzesten Ungeheuer des menschlichen Lebens nicht bekannt seyn, und mich nicht so oft unter den Foltern der Hölle befinden! Mit heiterer Gemüthsstimmung und fröhlichen Gedanken setze ich mich täglich zu Tische. Meine Gesellschaft

besteht aus jovialen Leuten. Sie wissen, daß mich weder häusliche, noch andere Sorgen drücken; aber mein eigentlicher Feind liegt in mir, nemlich in einer unbeschreiblichen Reizbarkeit meiner Gefühle, die ohnstreitig durch eine Schwäche der Verdauungscanäle hervorgebracht wird. Kaum habe ich einige Speisen genossen; so ist meine Heiterkeit dahin, und ein schwarzer Dämon lagert sich an ihre Stelle. Ich bin nicht der nemliche Mensch mehr. Die herrschendste Empfindung in mir ist alsdenn ein auf einmal entstandener Haß gegen meine Nebenmenschen, wobei mich die größte Kleinigkeit zu einer unwillkührlichen Empfindlichkeit reizt. Es wird mir gleichsam zum Bedürfniß, selbst meinen Freunden Bitterkeiten zu sagen, sie mit beissendem Witze zu necken, ihre Handlungen herunter zu setzen, und die lächerliche Seite derselben aufzusuchen. Ich weiß, daß dieß alles nicht in meiner moralischen Natur, sondern in der Schwäche der Nerven liegt; allein ich kann diesen Ereignissen um so viel weniger widerstehen, da sie physischen Ursprungs sind. Menschenfeindliche Gedanken und quälende

Zurückerinnerungen lagern sich in mir fest, Beleidigungen, die ich vor vielen Jahren erfahren, frischt die Imagination von neuem mit so lebhaften Farben an, als wenn sie mir zum erstenmahle wiederführen. Die allerkleinsten Umstände des erlittenen Unrechts wachen in meinem Gedächtnisse schnell auf, und es wird mir sehr schwer, von solchen Leuten, vornemlich wenn sie spitze Nasen haben, etwas Gutes zu glauben. Alles erscheint mir in dieser sonderbaren Lage in einem andern, als gewöhnlichen Lichte. Vorzüglich habe ich bemerkt, daß grade die Gegenstände und Handlungen, die bei einer gesunden Disposition mich zu einer heitern Laune bestimmten, nach Tische am leichtesten meine Empfindlichkeit reizen, welches mit daher kommen kann, daß das dunkle Vorhersehen von meiner Unfähigkeit zu heitern Gefühlen schon im Voraus meine Unlust erzeugt. Die größere Empfindlichkeit meiner Nerven nach dem Genusse des Tisches stehet übrigens alsdann in keiner Verbindung mit einem feinern Gefühle in Absicht auf Gegenstände des Geschmacks und der Werke des

Gei-

Geistes. So scharfsichtig bei übeln Launen mein Auge die verborgenen Falten des menschlichen Herzens auszuspähen weiß, so stumpf sind hingegen jene Gefühle, wenn es auf den Genuß litterarischer Producte ankommt, wahrscheinlich deswegen, weil alsdann die Neigung, alles zu tadeln, in mir schon vorhanden war. Die vortrefflichsten Stellen unserer Dichter und Prosaiker kommen mir sehr fade und ungenießbar vor. Ihr Feuer erwärmt mich nicht mehr, ihr Witz macht mir Langeweile, ihre Sprache scheint mir fehlerhaft, und ihre Gedanken unzusammenhängend zu seyn. Kurz, es thut mir keiner Genüge, und keiner scheint mir den Ruhm zu verdienen, den er sich entweder durch Verdienste, oder durch allerlei Mode gewordne Bestechungen erworben hat."

Die vornehmste Regel, wie man mit allen empfindlichen Leuten umgehen muß, bestehet darin, daß man sie nicht **reizt**, und folglich ihren Launen keinen Stoff zum Ausbruche giebt. Für sich selbst werden solche reizbare Menschen immer am besten handeln, wenn sie ausser den Stärkungsmitteln ihrer Nerven, wozu vornemlich die strengste Diät gehört,

sich

sich immer mehr und mehr in ein stilles, häusliches Leben zurückziehen, den Zirkel ihres Umgangs verengen, und sich eben dadurch tausend Gelegenheiten zum Verdruß ersparen. Dieses Mittel hat sehr viele empfindliche Menschen wieder mit sich und mit der ihnen sonst so gehässigen Welt ausgesöhnt. Ferner handele man nur immer **offenherzig** und **grade** gegen sie, damit sich ihr Mistrauen verliere, es in ihrer Seele ruhiger werde, und man ihr Vertrauen gewinne. Wer dies aber einmal besitzt, wird viel bei ihnen ausrichten können, indem er ihnen zeigt, daß die Menschen, von welchen sie beleidigt zu seyn glauben, es in den meisten Fällen nicht so böse gemeint haben, als es den Anschein hatte. Man **entrüste** sich auch nicht leicht gegen solche Menschen, wenn sie in ihren Urtheilen hart, und in ihren Handlungen singulair werden, sondern bedenke, daß dies alles eine Folge ihrer Kränklichkeit sey. Wenn der Empfindliche zur Besinnung kommt; so wird sich seine Achtung gegen den, welcher seine Schwäche geduldig ertrug, vermehren, und er wird aus einem Gefühle von Reue künftig auf sich selbst aufmerksamer werden. **Grillen**, die un-

unschädlich sind, lasse man ihm als sein Spielzeug, und lenke ihn, wenn es rechte Zeit ist, durch ein **gutes Wort**; — ist die Krankheit schon tief eingewurzelt, durch aufrichtige Zusprache des Herzens; ists Uebel aber noch oberflächlich, durch muntere Einfälle. Ich sage ausdrücklich oberflächlich, denn liegt das Uebel tiefer; so würde ein heiterer Ton oft grade eine entgegengesetzte Würkung hervorbringen, und die Empfindlichkeit eher reizen, als heilen. Incurabel sind diejenigen empfindlichen Leute, welche nicht satt an eitler Ehre werden können, und ihre Grillen über geträumte Zurücksetzungen stets mit sich herumtragen. Ihre Last ist würklich sehr groß, denn sie werden nicht bemitleidet, sondern — verachtet, und das von Rechtswegen!

Ueber

Ueber die Liebe.

In psychologischer Rücksicht.

Du verlangst, Criton, eine philosophische Abhandlung über die Liebe. Vielleicht verlangst Du zu viel. Derjenige, welcher diese sonderbare Leidenschaft nicht aus eigener Erfahrung kennt, wird sich in der philosophischen Darstellung ihrer innern Natur und des so oft verworrenen Gewebes ihrer associirten Empfindungen sehr leicht irren, eben weil er sie nicht durch sein eigenes Gefühl entwickeln kann, und folglich seine Untersuchungen mehr nach abstracten Begriffen als Erfahrungen, — das heißt, sehr unvollständig anstellen muß. Der hingegen, welcher sie fühlt, wird wegen der schnellen Lebhaftigkeit ihrer Sensationen, wegen der augenblicklichen Täuschungen, wodurch sie so leicht unsern Verstand und unser

Herz

Herz hintergehet, und wegen der oft höchst seltsamen Verstimmungen, worin sie das menschliche Gemüth versetzt, eben so wenig in die innere Beschaffenheit dieser Leidenschaft eindringen. Er wird das nicht einmal bestimmt ausdrücken können, was er fühlt, und der größte Reichthum der Sprache wird ihm hiebei noch Armuth scheinen. Verlange also von mir keine zu speculative Untersuchung über eine so verwickelte Leidenschaft. Suche sie in den Schriften scharfsinniger Philosophen, wenn Du sie anders darin finden kannst, und erwarte von mir nichts weiter, als einige psychologische Darstellungen ihrer Würkungen und Modificationen.

Wir müssen, Criton, durchaus die Anfänge der menschlichen Leidenschaften studieren, wenn wir sie näher kennen lernen wollen; — müssen untersuchen, an welche erste Ideen und Bilder der Imagination sich ihre Keime gleichsam anhängen, aus welchen Empfindungen das erste Daseyn derselben hervorleuchtet, und unter welchen Umständen die Seele den ersten Stoß zu ihrer Geburth empfängt. Je weiter wir uns von der ge-

nauen Beobachtung dieser Anfänge entfernen, je finsterer und verworrener werden wir das Gewebe unserer Leidenschaften finden. Ob wir aber überhaupt schon diese Anfänge selbst richtig entdeckt haben? ist eine andere Frage; ob wir sie bis auf den ersten Punct ihres Entstehens, und gleichsam ihrer Empfängniß entdecken können? — glaube ich kaum, da die höchst subtilen Fäden unserer Organisation, so wie die ersten leisen Schwingungen der Nerven dem menschlichen Beobachtungsgeiste entwischen. — Aber die erste fühlbare fast immer animalische Wirkung der Leidenschaft, das erste bemerkbare Bild, das sie in unserer Imagination hervorbringt, müssen wir doch auffassen können, und ich will Dich daher sogleich auf jenen seeligen Augenblick zurückführen, wo die himmlische Milde der Liebe zuerst Deinen Busen erwärmte, — der Reichthum Deiner Einbildungskraft wird mir das ergänzen helfen, was ich hier kaum halb entwerfen kann. — Das edle Weib, Criton, das Du jetzt in Deine Arme schließest, und in deren Besitz Du Dich glücklicher, als der glücklichste Thronbesitzer fühlst,

war ein zärtliches, holdes Mädchen, ganz geschaffen, einen Mann glücklich zu machen, und dereinst eine brave Mutter ihrer Familie zu werden. Von ohngefähr sahest Du sie das erstemal in einer Gesellschaft. Ihr unschuldiges, sittsames und bescheidenes Betragen, ihr sanftes, naives Wesen, und, ich setze mit Fleiß hinzu, ihre Figur flößte Dir eine stille Hochachtung gegen das Mädchen ein. Bei lebhafteren, wilderen Empfindungen, bei gewissen unreineren Absichten würdest Du sie von dem Augenblicke an feurig geliebt haben; — — das wäre eine gewöhnliche Liebe auf den ersten Anblick gewesen. Also Du fühltest als ein vernünftiger Mann **Hochachtung** und **Wohlwollen** für sie. — Würdest Du den nehmlichen Grad der Hochachtung und des zärtlichen Wohlwollens empfunden haben, wenn das liebenswürdige Geschöpf eine verkleidete Mannsperson gewesen wäre; Auf diesen Unterschied müssen wir bei dem Ursprunge der Liebe vornehmlich aufmerksam seyn. Denn warum war der Grad der Hochachtung gegen den liebenswürdigen Gegenstand, und der Grad des

Wohlgefallens an ihm gewiß gar nicht mehr derselbe, wenn Deine Madonna ein Jüngling gewesen wäre? Darum, lieber Criton, weil die weibliche Gestalt einen tiefen Reiz in uns hervorbringt, indem sie uns durch die Eindrücke einer würklichen, aber auch nur imaginirten Schönheit fesselt, und uns durch einen in die menschliche Natur gelegten Hang zu dieser Schönheit vermöge eines gewissen lebhaften sinnlichen Bildes der Einbildungskraft für sie einnimmt. — Hier finden wir also das erste Aufkeimen der Liebe bei beiderlei Geschlechtern, indem das Wohlwollen in eine lebhaftere Zuneigung übergeht, und hier liegen nun auch gleich die Fragen vor uns, worüber sich die Philosophen aller Jahrhunderte gestritten haben: — ob die Liebe aus einer bloß geistigen Anschauung der Schönheit; oder aus einem in die Natur gelegten süßen Begattungstriebe; oder aus beiden Quellen zugleich entspringt? —

Was nennst Du geistiges Anschauen der Schönheit? Ausserdem, daß die körperliche Schönheit durchaus nicht immer Liebe erzeuget, ist jener Ausdruck auch dunkel, und er-

klärt den Ursprung der Leidenschaft keineswe-
ges. Die Schönheit würkt freilich durch die Organe auf unsere Vorstellungskraft; die Begriffe dessen, was wir schön nennen, sind erst nach und nach durch die Beobachtung verhältnißmäßiger Formen im Ganzen sowohl als in einzelnen Theilen entstanden, — für die Verhältnisse dieser Formen hat die Seele eben sowohl ein angenehmes Gefühl als überhaupt für alles, was wir in dem großen Gebiete ihrer Ideen Proportion und zweckmäßige Folge nennen, — und in so fern sie auf ihre Urbilder des Schönen gleichsam in sich selbst zurückblickt, kann die Liebe allerdings ein geistiges Anschauen der Schönheit genannt werden; das sich aber allemahl auf ein Object ausser uns, d. i. auf etwas Körperliches beziehen muß, weil dieses Anschauen, als der Grund der Liebe betrachtet, sich ohne ein Gefühl für den äussern Gegenstand gar nicht denken läßt. Daß dieses Körperliche, wenn es unser Gefühl erregen soll, nicht immer schön zu seyn nöthig hat, wird durch die tägliche Erfahrung bewiesen, so wie es eine allgemeine Erfahrung ist, daß sich demselben der Instinct durch eine ur-

plötzliche Begeisterung der Imagination anschließt, — obgleich die physische Mitwürkung hierbei in dem süßen Enthusiasmus und Taumel zärtlicher Vorstellungen nicht immer empfunden wird. — Du sagst mit Recht, Criton, daß wir am wenigsten thierisch zu seyn scheinen, wenn wir recht innig lieben, daß diese Leidenschaft uns gleichsam über eine sinnliche Welt hinausrückt, und mitten bei ihrem Feuer den geliebten Gegenstand als ein Heiligthum betrachtet, der über alle körperliche Dinge sehr weit erhaben ist. Du redest viel von der sogenannten keuschen Liebe, die man so unrichtig mit dem Nahmen der platonischen belegt hat; — aber das scheint nur so. Die Gestalt weckt gleichsam den ersten Funken der Liebe; denn ohne ein sichtbares Object würde sie eine ganz leere Schwärmerei seyn, die körperliche Schönheit bezaubert zuerst unser Herz. Allein diese Vorstellung ist freilich bei Menschen, die nicht bloß von einer sinnlichen Liebe beherrscht werden, bei feinern und edlern Seelen nicht die einzige, ob sie gleich fast immer die ursprüngliche ist. Die rege Phantasie, diese jugendliche Gespielinn aller zärtlichen Gefühle, eilt jetzt

weiter hinaus. Wir schaffen uns von dem geliebten Gegenstande ein geistiges Bild, und die lebhafte Vorstellung dieses Bildes verdunkelt die Regungen des Instincts, ob er gleich fast immer einen geheimen Antheil an den zärtlichen Ergiessungen des Herzens hat, und uns immer wieder zu dem sinnlichen Anschauen der schönen Form zurückführt, und auf eine versteckte Art an der Vereinigung der Geschlechter arbeitet. Dieser geheime Einfluß auf unsre zärtlichen Gefühle dauert fort, ohne daß wir wissen, ob wir wieder geliebt werden, und wir bilden uns unter seiner Begünstigung selbst die Begriffe von einer moralischen Schönheit der Liebe, weil wir gewohnt sind, das geistige Schöne in schönen körperlichen Formen aufzusuchen. Alle diese Phänomene muß man vornehmlich zu den ersten Perioden der Liebe zählen. Man liebt, ohne zu wissen, ob man wieder geliebt wird. Tausend Wünsche glühen in uns, tausend Bilder einer glücklichen Zukunft schwinden vor uns vorüber. Noch stehen wir mit unserm schwer beladenen Herzen allein da, ohne zu wissen, ob der geliebte Gegenstand sich von seiner Höhe zu uns herab-

neigen, und die Stimme des Wehmüthigbittenden verstehen werde? — Aber bald erscheint dem liebenden Herzen die schönere Morgenröthe glücklicher Tage. Ein unaussprechlich süsses Gefühl der Hoffnung, eine sehnliche Vorausahndung von Gegenliebe führt uns zu dem Bilde der Himmlischen näher hin. — Beide Herzen kommen einander entgegen, und dieses Bewußtseyn, welches eigentlich das zweite goldene Zeitalter der Liebe ausmacht, hebt uns auf einmahl zu dem Besitze eines Himmels hinauf, — denn die Geliebte ist nun unser. Von diesem Augenblick an entstehen in uns eine Menge ganz neuer Empfindungen, und gleichsam eine ganz neue Art zu denken und zu handeln. Vornehmlich aber mischt sich eine verborgene Eitelkeit in das Gewebe unserer zärtlichen Gefühle, und giebt diesen oft eine solche Stärke, daß wir die menschliche Vernunft bisweilen in die sonderbarsten Verirrungen gerathen, und die sanftesten Menschen zu den kühnsten Unternehmungen aufgelegt sehen.

Der Gedanke, daß wir wieder geliebt werden, daß der geliebte Gegenstand eben das für uns empfindet, was wir für ihn empfinden,

und daß er zu den nehmlichen großen Unternehmungen und Aufopferungen, als wir, geschickt zu seyn scheint, nährt unser Herz mit tausend reizenden Bildern unsers neuen Glücks, welche unsre Einbildungskraft um so viel mehr erhöhet und verschönert, je größer vorher schon unsere Meinung von dem geliebten Gegenstande gewesen war. Wir verschönern das geliebte Bild, weil wir es für unser Eigenthum halten, weil wir ihm dadurch eine unserm Herzen wohlthätige Gestalt geben, und endlich unserm Geschmacke und unserer Lieblingsneigung das feinste Compliment von der Welt machen. Geht man durch eine genaue Zergliederung bis zur ersten Quelle der Liebe zurück, und bedenkt man, daß wir immer vermöge unserer Natur von einem sichtbaren oder unsichtbaren Eigennutz abhängen; so werden wir immer finden, daß die Eitelkeit zu den Elementen der Liebe gehört, und daß die uneigennützige Liebe nur in dem Gehirne ihrer schwärmerischen Vertheidiger existirt.

Die Liebe auf den ersten Anblick, Criton, ist ein Beweis, daß die Liebe, so wie alle Leidenschaften, das Werk eines Moments, und ani-

animalischen Ursprungs ist, und daß hierbei die ganze Reihe unserer Vorstellungen durch eine einzige Hauptidee modificirt wird, indem diese alle übrige Vorstellungen beherrscht, oder indem die bloße Lebhaftigkeit des Gefühls keinem andern den Ausbruch verstattet. Die Umstände, unter welchen sich die Liebe augenblicklich, und nicht erst successive erzeugt, sind sehr verschieden. Wir haben uns entweder schon vorher ein Ideal von Schönheit und weiblicher Gracie entworfen, und finden es endlich nach langem Suchen ganz von ohngefehr, — oder wir haben schon einmahl geliebt, und der neue Gegenstand hat eine Aehnlichkeit mit dem erstern, so daß die vorhergehende Reihe von Vorstellungen und Empfindungen nur fortgesetzt werden darf, — oder wir überlassen uns der Nothwendigkeit, eine nähere Verbindung mit einem Weibe eingehen zu müssen, Fälle, wo oft der größte Mysogin zum Liebhaber umgeschaffen wird, — oder wir sind überhaupt, vermöge unsers entzündbaren Temperaments sehr zur Liebe geneigt, so daß unser Herz durch jede schöne Figur leicht hingerissen wird, — oder wir bemerken, daß man uns

mit

mit Liebe zuvorkommt. Alle diese Umstände verdienen zur Erklärung jener Leidenschaft eine genauere Beleuchtung.

a) **Wir haben uns schon vorher ein Ideal von Schönheit und weiblicher Liebenswürdigkeit entworfen.** Ein Fal, worinn sich vornehmlich alle junge Leute befinden, die viele Romane gelesen haben, und von einer Neigung zur Schwärmerei beherrscht werden. Wir mahlen das geliebte Bild, welches wir aus der Ideenwelt zu uns hingezogen haben, mit tausend liebenswürdigen Zügen aus, und lassen, da es eine bloße Feengestalt ist, die allein durch die Kunst der Imagination hervorgebacht wird, nichts Fehlerhaftes an demselben. Es ist eine Gottheit, die wir anbeten, ohne zu wissen, ob wir sie je in der würklichen Welt antreffen werden, oder ob wir, wenn sie uns auch würklich einmahl erschiene, je zu ihrem Besitze gelangen könnten. Die beständige lebhafte Gegenwart dieses himmlischen Bildes, verbunden mit den süßen Spielen des Instincts, ist die Ursache, daß feinere Seelen gemeiniglich der Liebe auf dem ersten Anblick nachgeben, und bei so vielem Zunder

der Empfindelei und so vieler Lebhaftigkeit der einmahl so sehr gespannten Phantasie nicht leicht widerstehen können. Bei einer langsamern Gemüthsart, die bei der Wahl des geliebten Gegenstandes erst lange calculirt, und Bedenklichkeiten gegen Bedenklichkeiten abwiegt, dauert es oft lange, ehe zu dem schönen Ideale ein würkliches Object gefunden wird, und daher kommt es dann, daß dergleichen feurige, aber zu Bedenklichkeiten geneigte Liebhaber selten fest genug in ihrer Liebe werden, weil sie zu ihrem schönen Ideenbilde nicht leicht eine ihm entsprechende Copie finden. Diejenigen hingegen, welche schnellere Gefühle als die letztern haben, bei welchen folglich die Leidenschaft, und nicht die Bedenklichkeit den Ausspruch thut, finden ihr Ideal sehr leicht in der würklichen Welt. Ist das Würkliche auch gleich viel unvollkommener, als das vorhergehende Traumbild; so wird dieser Contrast doch der einmahl angefachten Liebe keinen Eintrag thun, die Imagination wird das fehlende ersetzen, das Mangelhafte durch ein schönes Colorit erhöhen, und endlich, um alle Vergleichungen der ruhigen Vernunft zu schwächen,

der Sinnlichkeit den Ausspruch thun lassen. Aber grade dies, und das vorhergehende Haschen nach einem schönen Ideale bringt hinterher die Leidenschaft selbst, und ihre Verehrer oft in eine höchst critische Lage. Sind die Berauschungen der sinnlichen Liebe vorüber, welche die Vernunft bestochen hätten; so trit das schöne Ideal wieder hervor, und zeigt dem genußsatten Geliebten nun auf einmal alle die Täuschungen, worin ihn eine zu lebhafte Phantasie bisher verstrickt hatte. Vorzüglich wird dies alsdann der Fall seyn, wenn man vorher das Ideal mit zu vielen geistigen Vollkommenheiten ausschmückte. Ich finde hierin den Grund, warum feine Köpfe, wenn sie keine hellen Weiber bekommen, selten in der Ehe glücklich werden. Sie hatten in dem Taumel der Liebe zu viel geistige Schönheiten in das Bild ihrer Göttinn hinübergetragen, und fanden nachher, wie der Fuchs in der Fabel, weiter nichts als eine schöne Larve. —

b) **Wir haben schon einmahl geliebt, und der neue Gegenstand hat eine Aehnlichkeit mit dem erstern,** so daß die vor-

vorhergehende Reihe von Vorstellungen und Empfindungen nur fortgesetzt werden darf. So leicht auch einen getäuschten Liebhaber Mißtrauen und Gemüthsverstimmung zu verfolgen pflegt; so wird doch theils der Hang zu angenehmern Empfindungen, theils die Gewohnheit zu lieben, ihn bald wieder antreiben, einen neuen Gegenstand seiner Zärtlichkeit aufzusuchen, und in dessen Genuß das Vergangene zu vergessen. Das menschliche Herz ist nicht dazu gemacht, eine lange dauernde Leere zu ertragen, und etwas ruhig zu entbehren, was vorher einen Theil seiner Seeligkeit ausgemacht hatte. Die Traurigkeit selbst ist ein so lästiger und widerlicher Gemüthszustand, daß wir ihn nach und nach gern wieder ablegen, und nun desto eiliger nach einem andern Gegenstande greifen, welcher uns von jener Traurigkeit zu heilen im Stande ist. Dies ist eine von den Hauptursachen, warum Witwer und Witwen oft so schnell, und oft wider alle Vernunft so leicht zur zweiten Heirath schreiten, und warum vornehmlich die letzteren bei aller ihrer sonstigen Lebensklugheit nicht selten

Män-

Männer wählen, die unter aller Critik sind, und ihren Vorgängern an Würde, Talenten und Liebenswürdigkeit sehr weit nachstehen. Behutsamkeit und Vorsicht scheinen in diesen Fällen eine sehr schwere Kunst zu seyn. Man hat unglücklich geliebt, man hofft künftig es besser zu treffen, und greift blindlings zu, weil es das Herz, die Eitelkeit und Sinnlichkeit so haben will. Oder man denkt über den Ungetreuen eine Art von Triumph zu halten, indem man auf neue Eroberungen ausgeht, und ihm dadurch zeigt, daß man seiner ruhig vergessen kann. Selbst dann, wenn die Liebe gegen den hingeschiedenen Gegenstand noch nicht erloschen ist, wenn das Herz noch blutet, scheint die Imagination im Hintergrunde der Seele schon wieder den Faden zu einer neuen Verbindung zu spinnen, und unendlich oft hat das Herz einer jungen Witwe schon lange vor Ablegung der Trauerkleider den Mann gewählt, mit dem sie, sobald es der Anstand erlaubt, in die Hochzeitkammer hüpft. Leidenschaft und Einbildungskraft wetteifern, das Herz derjenigen zu bestürmen, die schon einmahl geliebt haben,

ben, und die allmächtige Zeit vollendet das Werk. Man fängt an von dem vorigen geliebten Gegenstande weniger zu reden, weniger zu träumen, und weniger an ihn zu denken. Wir fühlen es, daß wir Andern durch unsre Traurigkeit lästig werden, daß ein so gespannter Gemüthszustand nicht lange dauern kann, daß wir uns unserer Gesundheit wegen wieder zerstreuen müssen, und — welches am Ende das Meiste sagen will, daß das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden kann. Nun entstehet auf einmahl in unserer Denkungsart eine gewaltige Crise, indem man zwischen dem Verlohrenen, und demjenigen, was man künftig erlangen könnte, schnelle Vergleichungen anstellt. Durch diesen Weg der Vergleichung entspringt jede zweite, dritte, vierte, u. s. w. Liebe, indem man zwischen dem vorhergehenden und nachfolgenden geliebten Gegenstande körperliche und geistige Aehnlichkeiten aufsucht, die Bilder jener Gegenstände augenblicklich nebeneinander stellt, und so schnell von dem einen auf das andere hinübergeht, daß sie diese Bilder im Gefühle kaum mehr voneinander unterscheiden kann. Endlich wird sie na-

türlicherweise dem Gegenstande, welchen sie noch fesseln kann, vor denjenigen, welchen sie verlohren hat, den Vorrang geben. — Ich rede hier von einer Erscheinung in dem Gebiete der würklichen Liebe, denn ich kenne Weiber genug, welche sehr gut einsehen, daß ihre jezzigen Männer in aller Rücksicht tief unter ihrem erstern Gatten stehen, — auch kenne ich Männer genug, die es sehr gut wissen, daß ihre jetzigen Weiber mit ihren erstern gar nicht verglichen werden können; allein dies waren auch wohl keine Heirathen aus Liebe, sondern aus Unverstand, aus Convention, aus eitler Rangsucht, aus Geldgeiz, aus Hang zu einem bequemen Leben, aus Zwang, aus thierischer Sinnlichkeit, auch wohl aus Rancüne gegen Anverwandte, und trotzige Kinder.

c) **Wir überlassen uns der Nothwendigkeit, eine nähere Verbindung mit einem Weibe eingehen zu müssen.** Es scheint sonderbar, daß die Nothwendigkeit, oder der äußere Zwang der Dinge uns zu einer augenblicklichen Liebe vermögen könne, da sich bekanntlich die Liebe nicht erzwingen läßt, und wir dazu eben so wenig gezwungen wer-

werden können, als daß wir über einen gewissen Gegenstand für uns im Stillen so und nicht anders denken sollen. Allein es giebt Menschen genug, die nicht zu lebhaften Gefühlen gemacht sind, wenn sie nicht äußere Umstände dazu treiben. Weil solche Leute heirathen müssen; so bilden sie sich's ein, daß sie lieben. Die Nothwendigkeit ist die Ursache dieser Einbildung, aber diese Einbildung wird oft leicht die Ursache einer augenblicklichen Liebe, welche unter Begünstigung des Gedankens, daß man aus Pflicht heirathet, einen hohen Grad von Lebhaftigkeit erreichen kann. Dies ist der Grund, warum oft Hagestolzen und Weiberhasser die zärtlichsten Liebhaber werden können, da die Nothwendigkeit, die an sich etwas Drückendes ist, jene Leute in die Arme eines häuslichen Glücks geführt hat, welches sie nun um so viel mehr zu schätzen wissen, je länger sie es entbehrt haben. Sonderbar genug ist es, daß dergleichen Leute, die durch die Nothwendigkeit getrieben werden, und sich zum Heirathen schnell entschliessen müssen, oft glücklicher in ihrer Wahl, als Diejenigen sind, welche lange mit Bedachtsamkeit wählen, und

am Ende doch eine Niete ziehen. Eine zu lange Wahl scheint die bleibenden Eindrücke einer weiblichen Liebenswürdigkeit auf unser Herz, und die Liebe in uns selbst zu schwächen, daher solche schwankende Leute gemeiniglich selbst mit ihrem letzten Entschlusse nicht ganz zufrieden sind, und weil sie zu viel Vergleichungen angestellt haben, die Mängel ihrer Geliebten mehr als ein leidenschaftlicher Liebhaber bemerken.

d) **Wir sind überhaupt vermöge unseres entzündbaren Temperaments sehr zur Liebe geneigt.** Dergleichen inflammable Leute beiderlei Geschlechts giebt es unzählige, und sie machen die größte Classe nicht boshafter, sondern lächerlicher Narren der menschlichen Gesellschaft aus. Ihr Herz ist so weit und so locker, daß alle Augenblicke ein neuer Gegenstand Platz darinn findet. Sie gleichen den Trinkern, die aus einem Weinhause ins andere laufen, und auf dem Heimwege doch schon wieder durstig sind. Das eine Mädchen verdreht ihnen den Kopf durch ihren schönen Fuß, das andere durch ihre buhlerischen Augen, das dritte durch ihre melodi-

sche Stimme, das vierte durch den Marmor ihres Busens u. s. w.; aber keins durch Talente des Geistes und Herzens. Denn diese Schmetterlinge kennen gemeiniglich nichts, als die Aussenseite, und suchen auch bei dem schönen Geschlecht nichts als diese, daher denn auch ihre Urtheile über dasselbe selten einen Werth haben. Dergleichen Leute können der Gewalt ihrer flatterhaften Liebe durchaus nicht widerstehn, wenn sie sich auch dadurch schon oft unglücklich gemacht haben. Sie gehen immer wieder auf neue Abentheuer aus, und spielen gemeiniglich mehrere Liebesromane zu gleicher Zeit, ohne die Spöttereien des Publicums und die schalkhafte List der Weiber zu ahnden, deren Spielzeug sie sind. Solche Menschen machen selten ihre Weiber in der Ehe glücklich, weil ihre Gaukeleien nicht zu diesem ernsthaften Stande passen, und weil ihre Liebe gemeiniglich sehr leicht verraucht. Noch nie hat sich ein solcher Harlekin um sein Mädchen oder seine Gattin tod gegrämt, da sie mit der ganzen Weiberwelt in gutem Vernehmen zu stehen glauben, und nach ihrer Meinung überall neue Rosen pflücken können.

e) **Wir bemerken, daß uns ein freundliches weibliches Wesen mit Liebe zuvorkommt, oder daß wir heimlich geliebt werden.** Da nichts so sehr, als eine solche versteckte Liebe unserer Eitelkeit schmeichelt; so pflegt auch nichts so leicht unsre Gegenliebe zu erwecken. Hierdurch sind tausend glückliche Ehen entstanden. Man fühlt sich darinn groß und wichtig, in einem andern Wesen vielleicht in großer Ferne, ohne unser Wissen die zärtlichste aller Leidenschaften angefacht, und bloß durch sein stilles Verdienst ein weibliches Herz erobert zu haben, das, — ohne zu wissen, ob es wieder geliebt wird, unser Glück machen will. Je bescheidener wir sind, und je weniger Liebenswürdigkeit wir uns selbst zutrauen, einen desto tiefern Eindruck wird die Nachricht auf uns machen, daß wir heimlich geliebt werden, und wir eilen nun mit verdoppelter Liebe dem himmlischen Wesen entgegen, welches uns sein Herz ohne unser Zuthun dargebracht hat. Aber so sehr uns dies schmeichelt, und so sehr wir dann auf einmahl für die bisher versteckte Geliebte zu

glühen anfangen, so traurig kann hinterher unser Schicksal werden, wenn wir in die Hände einer Coquette gerathen, welche mit uns einen Roman spielen will. Man hüte sich ja für Weibern, welche sich auf eine laute und gleichsam zudringliche Art selbst anbieten, oder uns durch Coquetterie in ihr Netz zu ziehen suchen. Es sind entweder Romanheldinnen, die nach einem Manne haschen, um unter dem Deckmantel des Ehestandes neue Romane beginnen zu können, oder sinnliche Geschöpfe, die mehr von dem Körper, als Geiste eines Mannes halten, und daher selten das Glück ihrer Gatten ausmachen, oder eitle Creaturen, die von ihrem Manne Glanz, Ansehn, kostbare Garderoben und Equipagen erwarten, — oder sie vereinigen wohl gar alle diese Schwächen in einer Person, und sind alsdenn eine zehnfache Hölle der armen Männer.

Endlich giebt es noch eine Art Liebe, welche aus **Mitleiden** entspringt, und nur in edlern Seelen Statt finden kann. Das Mitleiden selbst ist eine so zärtliche und sanfte Leidenschaft, daß sie schon deswegen einige

Aehn-

Aehnlichkeit mit der Liebe hat. Aber diese würde nicht unmittelbar aus dem Mitleiden entspringen, wenn das Unglück nicht manche Menschen liebenswürdiger machte, als sie es von Natur sind. — Wenn sie ihre Leiden mit Ruhe der Seele und Standhaftigkeit ertragen, wenn sie bitten, statt zu befehlen, wenn ihr Schmerz sich in stillen Thränen, nicht mit Toben und Wüthen ausdrückt; so fühlen wir Achtung für sie, und sind überzeugt, daß ein solcher Leidender unsre Liebe verdient. Tausend edle Weiber haben sich allein durch ihr ruhiges und vernünftiges Betragen in ihrem Unglücke den Zugang zu unserm Herzen eröffnet, und die ganze Welt muß es gestehen, daß die unnachahmliche Geduld des andern Geschlechts in seinen Leiden eine der größten Liebenswürdigkeiten seines Characters ist, wogegen die Männer vielleicht nichts Aehnliches aufzuweisen haben. Diese Geduld, diese Ruhe und Sanftmuth der Weiber mag nun entweder daher rühren, daß sie von Natur mehr, als wir ertragen können, oder daß sie mehr wahre Lebensphilosophie, als wir, besitzen, oder daß sie uns an

Religiosität und Vertrauen auf die Gottheit übertreffen; so gewinnen sie doch in jedem Falle bei ihren Leiden mehr Liebenswürdigkeit als wir, und dies ist der Grund, warum so viele Ehen am Krankenbette geschlossen werden. —

Geschwätzigkeit alter Leute.

Alte Männer und Weiber werden gewöhnlich geschwätziger, als sie in ihrer Jugend waren. Man kann dies nicht immer ein Kindisch-werden der Alten nennen; es ist vielmehr eine Art von Coquetterie, da man durch eine geflissentliche Redseligkeit die Blößen eines stumpf werdenden Geistes bedecken will. Jene unermüdete Geschwätzigkeit habe ich vornehmlich bei alten Hofmännern, und bei solchen bemerkt, welche die größte aller Thorheiten beginnen, — im Alter ein junges Mädchen zu heirathen. — Die erzwungene Lebhaftigkeit der Zunge sollte dem jungen Weibe noch eine große Lebhaftigkeit der Empfindungen andeuten. Man mußte sich anstrengen, die neue Dame des Herzens durch abwechselnde lustige Erzählungen und Gespräche zu unterhalten, um ihre Aufmerksamkeit auf fremde Gegenstände zu leiten. Andere alte Männer, welche junge Mädchen hei-

rathen, aber nicht so wie die vorhergehenden, in der Kunst zu schwatzen und zu unterhalten geübt sind, haben nicht selten die Gewohnheit, ihr junges Weib einer alten geschwätzigen Freundinn anzuvertrauen. Man glaubt die junge Dame vor Verführung zu sichern, wenn man ihr durch die Geschwätzigkeit eines alten Weibes, Unterhaltung und Zerstreuung verschafft; allein selten thun dergleichen Mittel ihre Würkung. Das junge lebhafte Weib empfindet sehr bald bei ihrem geschwätzigen Alten, oder bei der redseligen Matrone Langeweile, und da sie ihre Verbindung mit dem alten Manne, als den Grund ihres martervollen Zustandes betrachtet; so werden sehr selten dauerhafte zärtliche Gefühle für ihren Gatten in ihr entstehen.

Groß-

Grossiere und feine Menschen in einer Person.

Nachtheile der Schönheit.

Eine Art Menschen ist mir oft in gesellschaftlichen Zirkeln aufgestoßen, welche mir beinahe unter den vielen Narren, womit die Welt angefüllt ist, die unerträglichste geschienen hat; nehmlich solche affenartige Creaturen, die mit sehr vieler Feinheit im Umgange, und einer angenommenen, freilich nur erkünstelten Delicatesse der Sitten eine Impertinenz und Grobheit verbanden, die nicht ärger seyn konnte. Auf den ersten Anblick hätte man sie für sehr liebenswürdige und interessante Leute halten sollen; — sie verstanden die Sprache des bescheidenen Mannes zu reden, — sie hatten die jetzt so viel geltende Kunst des bon tons genau studiert; — sie waren geübt, dem schönen Geschlechte und bedeutenden Männern feine Schmeicheleien

leien zu sagen; — sie wußten die Gesellschaft bald durch eine schelmische Medisance, bald durch witzige Einfälle und Erzählungen auf eine angenehme Art zu unterhalten und aufzuheitern; aber ein einziges Wort, das ihre lächerliche Eitelkeit zu beleidigen schien, ein kleiner Verstoß gegen den ihnen schuldigen Respect verwandelte auf einmahl ihre Feinheit und Delicatesse des Umgangs in den Ungestüm eines tölpischen Bauern. Sie vergaßen die Hochachtung, welche sie der Gesellschaft schuldig waren, glaubten sich von einem Jeden beleidiget, und schärften ihre Zunge zu den gallsüchtigsten Bitterkeiten. Das Schlimmste hiebei ist, daß man sich vor ihnen nicht genug in Acht nehmen kann, weil sie anfänglich in einer liebenswürdigen Gestalt erscheinen, und ihre Plumpheit zu verbergen wissen. Den Grund von dieser Ungeschliffenheit cultivirt scheinender Menschen liegt ohnstreitig in jener bäurischen Erziehung, welche so viele Kinder, selbst in höhern Ständen, noch bis auf den heutigen Tag empfangen, bei andern in einem stupiden Ahnenstolze, und wieder bei andern in

der

der hohen Idee, welche sie sich von ihrer Person, ihrer Wichtigkeit, ihren Verdiensten und ihrem Amte machen. — Dergleichen plumpfeine, oder, wenn man lieber will, feinplumpe Leute habe ich vornehmlich unter denjenigen gefunden, welche das andere Geschlecht **schöne Männer** nennt. Da diese auf die Bildung ihres Körpers gemeiniglich mehr Sorgfalt, als auf die Verfeinerung ihrer Seele wenden, und es ihnen eigentlich nur darum zu thun ist, wie sie äußerlich glänzen können; so wird die Rohheit ihrer Sitten in dem Augenblick zum Vorschein kommen, wenn sie sich beleidigt glauben.

Ich halte die Schönheit des Körpers eher für ein Unglück, als Glück des Menschen, und gehöre gar nicht zu denjenigen, welche in einem schönen Körper immer eine schöne Seele suchen. Ich habe fast durchgehends unter schönen Männern und Weibern die größten Narren und Närrinnen gefunden, und habe mich sorgfältig vor einem vertrauten Umgange mit ihnen gehütet. Nichts verführt uns leichter zur Eitelkeit, nichts macht uns leichter fade

und langweilig, nichts hält uns oft mehr von einer reellen Ausbildung des Geistes und Herzens zurück, nichts veranlaßt so viele tolle Liebesromane, nichts verblendet uns gegen unsere eigenen Fehler mehr, als — Schönheit des Körpers. Ein schönes Mädchen ist tausend Verführungen, und gemeiniglich viel größern Leiden, als diejenige, ausgesetzt, deren Bau die Natur vernachläßigt hatte. Jene ist mehr in Gefahr, ihren Geliebten ungetreu zu werden, als diese. Jene wird mehrere Stunden des Tages auf die Ausschmückung ihres Körpers wenden, wenn diese sich in stiller Thätigkeit zu den süßen Pflichten einer fleißigen und edeln Gattinn und Mutter vorbereitet. Jene wird durch ewige Schmeicheleien bestürmt, und verdorben, wenn diese vor dieser gefährlichsten aller Giftarten ganz sicher seyn kann. Jene wird ein unausstehliches Weib werden, wenn das Alter ihre Reize zu verzerren anfängt, dahingegen diese der Epoche des Lebens ruhig entgegengehen kann, welche so viele schöne Weiber zur Verzweiflung bringt. Ein schöner Mann ist gemeiniglich ein noch

lächerlicheres und unglücklicheres Geschöpf, als ein schönes Weib, sobald er in seine schöne Figur verliebt ist. **Lächerlich** deswegen, weil er einen Werth auf ein Ding setzt, was zur Vollkommenheit eines Mannes gar nicht erforderlich ist; weil er nach und nach ein gewisses süßes eckelhaftes Wesen vereint, und endlich zum Weibe und zur Coquette wird; weil er nach dem Beifalle und der Eroberung der Weiber geizt, und sich mit Tändeleien beschäftiget, welche für Weiber, und nicht für Männer gehören. **Unglücklich** deswegen, weil er seinen Geist vernachlässigt, und die Veredlung seines Herzens vergißt; weil er überall schreckliche Langeweile fühlt, wo er keine Bewunderer seiner Schönheit findet; weil er so einfältig ist, daß er keine Spöttereien über sein weibisches Wesen ahndet, und weil ihn die ganze vernünftige Welt für einen Narren hält, mit dem man weder eine vertraute Freundschaft pflegen, noch etwas Reelles in wichtigen Geschäften anfangen kann.

Solche Menschen gehörten eigentlich in ein Serail, worinn weibische Tändeleien mit orientalischen Wollüsten abwechseln, oder vielleicht noch besser — — in ein Irrhaus.

Etwas über die Aerzte.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der persönliche Character eines Menschen durch die Geschäfte, welche er treibt, und die Art, wie sie von ihm getrieben werden, nach und nach eine Stimmung und Richtung annimmt, die ihm Anfangs nicht natürlich war. Die Verrichtungen und Lagen des menschlichen Lebens stimmen unsre Leidenschaften und Willensäußerungen auf tausenderlei verschiedene Arten, und wir können nur immer das werden, was die Umstände, in welchen wir denken, empfinden und handeln müssen, aus uns machen wollen. Dieser Grund wird das Fehlerhafte, Schiefe, Unregelmäßige und Sittenlose in so vielen menschlichen Handlungen einigermaaßen entschuldigen können, ob wir dadurch gleich nie gegen die Gebrechen einzelner Charactere blind gemacht werden dürfen. Der Einfluß der Geschäfte und der Geschäftsart auf die Stimmung und Verstimmung des Characters ist bei

sehr

sehr vielen Classen von Menschen so auffallend und offenbar, daß derjenige für einen schlechten Menschenbeobachter gelten würde, welcher ihn läugnen wollte. Sehr auffallend zeigt sich vornehmlich dieser Einfluß auch bei einer zwar sehr nothwendigen, aber nicht sehr liebenswürdigen Menschenclasse, nehmlich bei den — **practisirenden Aerzten**, denen wegen ihrer Geschäftsart gewisse Gebrechen, worunter ich vornehmlich Gefühllosigkeit, Schwatzhaftigkeit, Pedanterie und Egoismus zähle, nicht leicht abgesprochen werden kann, — ob man gleich ihnen sonst alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und einzelne vortrefliche Männer darunter gefunden werden.

Der fast tägliche Anblick so vieler Leidenden; die lauten Klagen über Elend und Schmerzen, die sie so oft hören müssen; die tausendfachen Gestalten, worin sie die duldende Menschheit erblicken, und die Nothwendigkeit, worin sie sich befinden, oft sehr stark angreifende Arzneimittel zu gebrauchen, muß nach und nach offenbar die sanften Rührungen des Mitleids aus ihren Herzen verbannen, und an ihrer Stelle eine Art Gleichgültigkeit und Härte

der Empfindungen hervorbringen, die bisweilen Grausamkeit zu seyn scheint, — nicht zu gedenken, daß das ernsthafte Nachsinnen, wie das Uebel zu heben sey, und seinen mannigfaltigen Anfangs oft sehr zweifelhaften Folgen abgeholfen werden könne, die Rührungen des Mitleids zerstreuen muß. Diese werden aber dann noch weniger statt finden können, je mehr Vertrauen der Arzt auf seine Geschicklichkeit und Kunst setzt, und da dieses bei allen Aerzten der Fall seyn mag; so könnte dieser Grund von der Gefühllosigkeit der Aerzte vielleicht, als ein allgemeinerer derselben gelten. Wenn durchaus der äussere und innere Zustand des Menschen so verdorben ist, daß keine Rettung mehr zu hoffen war; so wird freilich der Arzt endlich sein Vertrauen auf die Kunst aufgeben müssen, weil er nicht allmächtig ist; aber bei dem größten Theil der Krankheiten wird und muß er wenigstens Anfangs immer noch große Hoffnungen haben, und diese werden ihn auch dann nicht verlassen, wenn die Symptome kritischer werden, weil doch auch so manche selbst tödtliche Krankheit geheilt worden ist, und weil — bei Dingen, deren Erfolg noch nicht

ganz entschieden ist, die menschliche Seele eine unwillkührliche Neigung zu bessern Erwartungen behält. Der Gedanke: du kannst, du wirst helfen können, den natürlicher Weise die Eitelkeit eine noch größere Stärke und Lebhaftigkeit giebt, muß durchaus das Herz gegen das Leiden des Kranken selbst etwas gefühllos machen, ohngefähr so wie der bemittelte Mann das Elend eines Armen darum schon weniger fühlt, weil er ihn durch eine Summe Geldes davon zu befreien bereit, — und folglich sein Mitleiden durch das Vorgefühl der Freude weniger schmerzhaft ist. Endlich scheint überhaupt bei den meisten Geschäften, die man handwerksmäßig, und nur maschinenartig treibt, wobei kein bleibender Enthusiasmus für den Werth der Kunst, kein von äußerm Interesse unabhängiger Bewegungsgrund statt findet, das Herz wenig mit zu würken. Der Arzt muß seine Bezahlung haben, der Kranke mag sterben oder genesen, und seine Anstrengungen, die letztern zu retten, lassen sich gewiß in — vielen Fällen eher auf die Anstrengung seines Ehrgeitzes und seiner Beifallssucht, als auf seine gerührte Menschenliebe schreiben. —

Man gewöhnt sich ferner nicht leichter zur Schwatzhaftigkeit, als wenn man immer mit Leuten umgehen muß, mit denen man nichts Ernsthaftes, Geistunterhaltendes sprechen kann, oder mit solchen, die nur von einer abwechselnden gleichsam fragmentarischen Unterhaltung Gebrauch machen können. In diesem Falle sind die meisten Patienten, die so krank sie auch bisweilen immer seyn mögen, doch augenblicklich etwas Neues, Auffallendes und Leichtes hören wollen. Der Arzt sieht sich genöthigt, Gespräche anzufangen, die den Patienten aufheitern, so fade sie auch immer seyn mögen, und in vielen Häusern wird ihnen dies sogar von den Anverwandten zur Pflicht gemacht. — Folglich lernt der Arzt am Krankenbette die unselige Kunst zu plaudern, die ihnen von jeher zur Last gelegt worden ist. Hiezu kommt noch der Umstand. Jede einzelne Familie ist eine kleine Welt, worin täglich eine Menge unmerkwürdiger Merkwürdigkeiten vorgehen. Der Arzt des Hauses, welcher gemeiniglich auch der Vertraute des Hauses ist, und um alle Vorfälle im Hintergrunde desselben nicht selten Bescheid weiß, kommt in ein ande-

res Haus, wo er wieder Kunden hat, und von da in noch mehrere. Von jedem hat er sich Beobachtungen und Bemerkungen gesammelt. Die Frauen der verschiedenen Häuser wissen das alles recht gut, — der arme Arzt wird überall mit neuen Fragen bestürmt; — er kann nicht ausweichen, das Einsame und Langweilige einer Krankenstube, die zudringlichen Fragen, die Anwandlung des Witzes, seinen Patienten und dessen Freunden etwas Unterhaltendes, Possierliches und Belachenswerthes zu sagen, öffnen ihm endlich den Mund, und er muß, er mag nun wollen oder nicht, zuletzt ein Plauderer werden. Eine Gewohnheit, die hinterher nicht mehr zu heilen ist, weil ihr unglücklicher Besitzer eine Art Wollust in dieser Beschäftigung findet. Ueberdem geben die mannigfaltigen Krankheiten, die ein Arzt zu heilen bekommt, auch einen mannigfaltigen Stoff zu Erzählungen und Beschreibungen, wodurch endlich die langsamste Zunge mobil gemacht werden muß.

Vielleicht hat man den Aerzten Unrecht gethan, wenn man ihnen den Nahmen der größten Pedanten gegeben hat. — Solche

Men-

Menschen giebt es in allen Fächern, und es ist sehr schwer zu bestimmen, welcher unter den Gelehrten der größte Pedant ist, wenigstens giebt es unter den Schulleuten wegen ihrer litterarischen Lebensart weit mehrere, als unter den Aerzten, da diese mit mehrern Menschenclassen Umgang, und folglich auch mehr Weltkenntniß, als der Schulmann, haben können. Daß der Arzt einen sehr großen Werth auf seine Kunst, oder welches bei vielen das nehmliche bedeutet, auf sein — Amt setzt, und sein Geschäft für das Wichtigste im Staate hält, ist ganz natürlich, da seine Hülfe so ängstlich gesucht wird, und in den Augen aller Menschen die Gesundheit das schätzbarste Gut des Lebens ist. Dies würde ihn also nicht zum Pedanten machen, weil die Achtung für eine nützliche Wissenschaft an sich betrachtet, nicht Pedanterie genannt werden kann. Das, was die Aerzte aber in jenen Ruf gebracht hat, muß also von andern Ursachen, nehmlich von ihrem Wichtigthun bei gewissen Kleinigkeiten ihrer Kunst, von ihren einseitigen, vorgefaßten Meinungen in Absicht dieser und jener Curarten und dieser und jener Arzneimittel, von

dem häufigen Gebrauche ihrer Kunstwörter, und von dem Wunderglauben, den viele auf ihre Lieblingsarzneien setzen, abhängen. Die Zeiten sind freilich vorüber, wo man von gewissen geheimen Mitteln eine wunderbare Würkung erwartete, und die Aerzte dergleichen Dinge dem Publicum vorgaukeln konnten; aber demohnerachtet giebt es ja jetzt noch solche Gaukler in großer Menge, die nur unter einem bescheidenern Gewande und mit mehrerer Vorsicht einen Werth auf Arzneimittel legen, der nahe an jenen Wunderglauben gränzt, und wodurch der Pedant auf einmahl in seiner ganzen Gestalt hervortrit. Eine Bemerkung, die durch die Kraft, welche ein großer Arzt — seinem Löwenzahne beilegte, deutlich genug bestätigt wird. Die pedantische Vorliebe für seine Kunst, und die Wichtigkeit, welche sich der Arzt in der menschlichen Gesellschaft giebt, muß dadurch natürlicher Weise vermehrt werden, da er weiß, daß die wenigsten Menschen, die seine Recepte und Consilia gebrauchen, eine deutliche Kenntniß von seiner Wissenschaft haben, und sich folglich auf ihn ganz blindlings verlassen müssen. Nichts ist im Stande, den

Menschen leichter zum Pedanten zu machen, als eine solche Lage, und ein solcher blinder Glaube, den andre an seine Kenntnisse haben, und dies mag mit eine von den wichtigern Ursachen seyn, warum man von jeher den Aerzten Stolz und Pralerei Schuld gegeben hat. Zwei Dinge, die eigentlich die Seele des Pedanten ausmachen.

Der notorische Stolz und Egoismus der Aerzte, welcher oft selbst der Güte ihres personellen Characters schadet, und wodurch sie gemeiniglich in geselligen Zirkeln unausstehlich werden, ist eine natürliche Folge von der großen Meinung, die sie von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit ihrer Kunst haben. Eine Meinung, worin sie durch den Werth, den das Menschengeschlecht auf diese Kunst setzt, noch mehr bestärkt werden müssen. Die Ueberzeugung, schon so vielen Menschen das Leben gerettet zu haben, so viele auch auf der andern Seite die Schlachtopfer geschickter und ungeschickter Aerzte wurden; der Gedanke, daß der König so gut wie der Bettler ihrer Hülfe bedürfe; die Sehnsucht und das Verlangen, mit welcher von Hohen

und Niedern diese Hülfe gesucht wird, muß ihrem Stolze täglich neue Nahrung geben. Der Arzt betrachtet sich gleichsam als eine Gottheit, von deren Einwürkungen das Leben der Menschen abhängt. Seine Vorschriften werden von den Leidenden wie Orakelsprüche betrachtet, welche mit größter Strenge und Genauigkeit befolgt werden müssen, die Hoffnungen, die er giebt, werden für Evangelien gehalten, die allein den Kranken und seine Freunde beruhigen könnten, — und was könnte überhaupt schon für die Eitelkeit des Arztes schmeichelhafter seyn, als das Zutrauen, welches der Leidende auf die Geschicklichkeit seines sogenannten Retters setzt? Ist die Krankheit vorüber, die sehr oft nicht seine Kunst, sondern die Stärke der Natur und eine mäßige Lebensordnung gehoben hat; so werden seinem Stolze neue Opfer gebracht. Er liest in den Gesichtern der Genesenen nichts, als Liebe und Dankbarkeit; man überhäuft ihn mit Lobsprüchen; der zärtliche Vater, die liebevolle Gattinn und Mutter, die wieder beruhigten Kinder und Freunde drücken ihm vertraulich und dankbar die Hand für die Rettung ihrer

Geliebten; sie betrachten ihn als den Schöpfer ihres neuen Glücks, und wetteifern miteinander, die Geschicklichkeit des Mannes im Publicum laut zu verkünden.

Endlich hat man von jeher den Aerzten eine große Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesdienst, oder wohl gar atheistische Grundsätze Schuld gegeben; ein Vorwurf, den aber Tissot in seinem Werk über die Gesundheit der Gelehrten von ihnen abzulehnen gesucht hat, und den sie gewiß im Allgemeinen nicht verdienen. Wenigstens mag es unter andern Ständen, und selbst unter den Geistlichen, verhältnißmäßig eben so viele Gleichgültigkeit gegen die Religion, als unter den Aerzten geben, und ich kenne deren nicht wenige, die eher einen Hang zur Religionsschwärmerei, als zur Religionsverachtung haben. Tissot scheint auch in der That sehr Recht zu haben, daß das genauere Studium des menschlichen Körpers als der kunstvollesten, und mit so unendlicher Weisheit eingerichteten Maschine eher zur Ueberzeugung von dem Daseyn eines höchst vollkommenen Urhebers hinführe, als uns davon entferne, so wie ich glaube, daß die Meinung von

der

der materiellen Natur unsrer Seele, welche man den Aerzten Schuld giebt, noch lange kein zureichender Grund zur Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst seyn könne, wenigstens würde sich bei einem philosophischen Arzte jene Gleichgültigkeit ohnmöglich aus jener Hypothese erklären lassen.

Eine

Eine Hauptmaxime des Menschenstudiums.

Erstes Charactergemählde.

Wir lernen die Menschen nicht sowohl aus ihren großen viel umfassenden und zusammengesetzten Handlungen, als vielmehr aus ihren kleinlichen Beschäftigungen, und in kleinern Zirkeln kennen. Jene geschehen gemeiniglich durch einen so hohen Grad von Anstrengung, durch einen Sturm der Affecten, durch schnelle äußere Einflüsse, oder auch durch eine lange ungewöhnliche Vorbereitung, daß man sie selten für natürliche, aus dem eigenthümlichen Character des Menschen fliessende Handlungen nennen möchte; dahingegen ihre kleinen häuslichen Verhältnisse, ihre Stubengeschäfte, ihre

Art sich so, oder anders gegen ihre Freunde und Nachbarn zu betragen, ihre Privatur theile und Privatneigungen, das Eigenthümliche des menschlichen Characters bezeichnen, die Nüancen des Temperaments augenblicklich bemerken, und tiefe Blicke in das Gewebe unserer Empfindungen thun lassen. Ich habe daher immer lieber die Menschen in ihren stillen Zirkeln, in dem Kreise ihrer Privatgeschäfte, in dem Spielraume ihrer Lieblingsarbeiten, als auf dem größern Theater der Welt betrachten mögen. Hier habe ich wenige Menschenkenntniß gesammlet, weil hier alle Menschen nach einem Leisten gemacht sind, und der ruhige Denker seinen Blick gern von dem Gewimmel unglücklicher Carricaturen wegwendet. — Dieses genauere Studium des Menschen an seinem Heerde, in seiner Hütte, an seinem Tische, im Zirkel seiner Kinder, im Umgange mit seinen Freunden, Vettern und Gevattern, gewährt uns auch in der That unendlich größere practische Vortheile, als eine allgemeinere Kenntniß seiner Natur und Eigenschaften. Nach jenen allgemeinern Beobachtungen, womit sich die meisten Menschen behelfen, und wobei unsere

sere Weltweisen selbst nur zu oft stehn bleiben, kann man selten die Regeln entwerfen, wonach man sich als ein kluger Mann in dem Umgange mit Andern, in Ergründung ihres Characters, in Leitung ihres Sinnes und im Gebrauche einer wahren Lebensphilosophie richten soll. Man sieht überall nur das Ganze, und von dessen Theilen nichts, oder nur wenig. Man kennt den Umriß eines Hauses, ohne mit dessen inneren Einrichtung bekannt zu seyn. Ganz anders verhält es sich aber, wenn wir durch einzelne fortgesetzte Beobachtungen gleichsam in den Hintergrund der Seele hineinschauen, und danach unser Betragen gegen Andere abmessen können. Hier entschlüpft dem feinern Beobachter kein Gedanke, kein Gefühl, kein Wort, keine Miene des Andern, weil er weiß, daß sich Menschen am leichtesten durch Kleinigkeiten verrathen, und daß grade diese uns oft die besten Aufschlüsse über die geheimsten Falten des menschlichen Herzens geben.

Sie, mein geliebter Freund, und das Publicum mögen urtheilen, ob ich von der hier aufgestellten Hauptmaxime selbst Gebrauch gemacht habe, indem ich Ihnen das erste Cha-

racter-

ractergemählde von einem sonderbaren jungen Menschen vorlege, den ich auf meinen Reisen genau kennen gelernt habe. Eine mir noch nie vorgekommene, alle Gränzen überschreitende Eitelkeit, verbunden mit Ahnenstolz, Rangsucht und unersättlicher Weiberliebe, ist der erste und vornehmste Zug in dem Character meines sehr talentvollen Helden. Alle seine Handlungen und Gedanken, so uneigennützig sie auch bisweilen scheinen möchten, drehen sich um sein liebes Ich, als um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunct. Er betet gewissermaßen seinen Körper an. Dies hat einen sichtbaren Einfluß auf die moralische Stimmung seiner Seele, auf die Richtung seiner gesammten Denkungsart gehabt, so wie ich überhaupt bemerkt habe, daß Männer, die eine weibische Liebe für ihren Körper haben, einer sehr sonderbaren Gemüthsstimmung fähig sind. — Egoismus, vorlautes, rechthaberisches Wesen, Vorliebe zu alle denjenigen, welchen sie gefallen, Kälte gegen alle diejenigen, welche durch ihre Reitze nicht gerühret werden, sich aufdringende, oft ängstlich studirte Sucht, überall zu gefallen, Neigung zum Verschwen-

den,

den, wenig Geisteskultur, wenigstens nur oberflächliche Schöngeisterei und Toilettenkünste scheinen mir alles Folgen jener übertriebenen Selbstanbetung seiner Person zu seyn. Menschen, welche diese Fehler nicht auf eine feine Art zu verstecken wissen, sind für jeden vernünftigen Mann die unerträglichsten Creaturen der Schöpfung. Ihre Eigenliebe ist zu gebieterisch, als daß man über ihre Possierlichkeit lachen könnte, und ihre Possierlichkeit zu affectirt, als daß sie uns nur einigermaßen natürlich vorkommen sollte.

Dergleichen Menschen fodern jeden Augenblick neue Opfer der Hochachtung, die man ihren Verdiensten, das heißt oft nichts anders, als die man ihrer Person bringen soll; man soll nur immer auf sie allein die Augen richten, nur allein auf ihre Gespräche horchen, ihnen nur allein Zuvorkommen und Diensteifer bezeugen. Zur Freundschaft fühlen sich solche Leute nur dann gestimmt, wenn sie geschmeichelt werden, wenn man ihre kleinen Vorzüge große Talente nennt, und wenn man mit ihnen nicht wie mit vertrauten Freunden, sondern wie mit hohen Gönnern unsers Glücks

um-

umgeht. Sie sind die lästigsten Egoisten, die nur immer von ihren Verdiensten, ihren Planen, ihrem Briefwechsel mit Großen, ihren empfangenen Gnadenbezeugungen, ihren vortheilhaften Aussichten, ihrem Steckenpferde und ihren Lieblingsgrillen reden, und wehe unsern Ohren, wenn sie vollends Schriftsteller sind, oder es bald werden wollen! Sie nehmen an nichts lebhaften Antheil, was nicht einen Bezug auf ihr hohes Selbst hat. Sie tadeln alles; theils um ihr Ich destomehr ins Licht zu setzen; theils auch um witzig zu scheinen; und Männer von Kopf zu machen. Sie erlauben sich Grobheiten gegen die freiern Behauptungen besserer Köpfe, und sind eifersüchtig auf jedes Lob Anderer, welches sie um so vielweniger vernichten können, indem sie alle Augenblicke mit ihrer Narrenkappe ins Publicum vortreten.

Zu diesen plumpen in sich selbst verliebten Egoisten gehört der Gegenstand meines Gemähldes eigentlich nicht. Mein Fremdling ist ein feiner, geschmackvoller, ich muß sagen, ein gebildeter Anbeter seiner selbst, — ein liebenswürdiger Narr, und dergleichen Leute finden

den leicht Beifall, und machen nicht selten bei Weibern ihr Glück, weil sie den tändelnden Geist dieses Geschlechts durch ihre angenehme Possierlichkeit unterhalten, durch ihre Figur vielen Eindruck machen, und durch einen gemeinschaftlichen Hang zu Kleinigkeiten und neuen Moden gleichsam mit dem schönen Geschlechte — — verschwistert sind. Ich kann auch eigentlich nicht sagen, daß die eiteln Handlungen meines Helden die Gränzen der Bescheidenheit, obgleich bisweilen der Besonnenheit und Weltklugheit, überschreiten. Selbst das Outrirte seiner Eigenliebe hat doch immer noch eine nicht zurückscheuchende Gestalt; man ist geneigt, ihm seine kleinen Narrheiten zu vergeben, weil sie mit keinen offenbaren Flecken seiner Moralität zusammenhängen; man lacht über ihn, ohne seiner zu spotten, oder die Achtung gegen die übrigen guten Eigenschaften zu verliehren, weil seine Eitelkeit etwas Naives hat, und er sich selbst oft ein kleines Gespött über seine Coquetterie erlaubt.

Unmittelbar mit dieser Eitelkeit ist, als zweiter Characterzug, ein hoher Grad veränderlicher Liebe, selbst bei vorhandenen Anlagen

zur Empfindelei, und einer flatterhaften Freundschaft verbunden. Selbst die Jalousie der Ehemänner zu erregen, wird für das Herz des eiteln Mannes eine Art süßer Nahrung. Jene Veränderlichkeit der Leidenschaft liegt schon in der Natur der Eitelkeit selbst. Da diese letztere allgemeine Bewunderung und Aufmerksamkeit erregen will; so kann sie es nicht vertragen, daß sich die Liebe auf einen einzigen Gegenstand einschränkt. Jemehr Herzen für den eiteln Mann zu schlagen scheinen, desto mehr befindet er sich in seinem Elemente. Jede neue Eroberung vermehrt den Triumph der Eitelkeit, in welchem sich der coquette Mann eben so sehr wie das coquette Weib gefällt. Mein Held wird daher nie ein ganz getreuer Liebhaber werden. Er wird zwar seine kurzen Epochen haben, worin er für ein Mädchen, oder wohl noch eher für ein verheirathetes Weib schmachtet; er wird seine Liebe bis zu einem Grade von Schwärmerei treiben; aber seine Wunden werden bald wieder heilen. Ein neuer Gegenstand, wobei seine Eitelkeit mehr gewinnet, ein anderes Mädchen, das in ihn noch heftiger verliebt zu seyn scheint, oder sich

in einen verführerischen Anzug gekleidet hat, wird die vorhergehende Geliebte sehr bald aus seinem Herzen verdrängen, und der letzteren wenigstens einen untergeordneten Rang geben. Noch öfter wird hier der bei vielen eiteln jungen Leuten so gewöhnliche Fall eintreten, daß mein Fremdling eine ganze Menge Frauenzimmer zugleich lieben wird, ohne eigentlich zu wissen, welcher er den Vorzug geben soll, da jede ein unentbehrliches Spielzeug seiner Selbstliebe geworden ist. Das menschliche Herz scheint bei diesem Hin- und Herschwanken zwischen mehrern geliebten Gegenständen eine Art von sehr angenehmen Empfindungen der erhitzten Phantasie zu genießen, — indem man in dem Besitze jener Gegenstände zu seyn glaubt, und sicher ist, doch den andern zu behalten, wenn der eine verlohren gehen sollte.

Bei dieser Gemüthsstimmung dürfte der Mann, von dem ich hier rede, wohl schwerlich je ein glücklicher Ehemann werden, wenn seine künftige Gattinn sich nicht durch immer neue Opfer, welche sie seiner Eitelkeit bringt, gleichsam augenblicklich neu zu ma-

chen weiß. Weil dergleichen Männer eine viel zu hohe Idee von sich selbst haben; so fordern sie auch immer zu viel Zuvorkommen, zu viel Unterwerfung, zu viel Schmeicheleien und Liebkosungen von ihren Weibern, und finden sich unglücklich, wenn sie das hohe Ideal, welches sie sich von einer häuslichen Glückseligkeit, und von den Vollkommenheiten ihrer Weiber entworfen haben, hinterher unerfüllt sehen. Sie betrachten ihre Gattinnen als eine Art honetter Sclavinnen. die auf jeden Wink des gebietherischen Hausdespoten mit Beifall horchen, und seine Aussprüche als heilige Orakel betrachten sollen. Die arme Frau muß die lächerlichsten Plane ihres eiteln Mannes vertheidigen helfen, sie muß seinem verschwenderischen Geschmacke, seinen faden Lieblingsvergnügungen, seiner lächerlichen Modesucht Beifall geben, und darf selbst in ihrem Scherze nicht weiter gehen, als es das gnädige Zuwinken ihres häuslichen Theaterprinzen erlaubt. Am übelsten werden ihre Weiber daran seyn, wenn ihre Männer mit ihnen brilliren wollen. — —

Dritter Characterzug. Enge verbunden mit den ersten beiden Hauptzügen in dem Character dieses Mannes, ist Hang zur Verschwendung und zum Aufwande. Dieser macht überhaupt den Nimbus von Größe, welchen der eitle Mann so gern um sich her verbreitet, gleichsam vielfarbiger, zieht die Augen der gaffenden Menge auf sich, vermehrt die Zahl der Schmeichler, und giebt also der Eitelkeit alle Augenblicke neue Nahrung. Da sich im gegenwärtigen Character der Hang zur Verschwendung mit einem schiefen Ehrgeiz nach äusserm Glanze, mit Rang und Titelsucht, mit einer epicurischen Lebensart, und mit Sorglosigkeit in Absicht der Zukunft verbindet; so ist sie hier unheilbar. Mein Held wird ewig Schulden haben, und Reichthum würde ihn gewiß nicht reicher, sondern ärmer machen. Sein Haus würde eins der glänzendsten werden. Kostbare Gastmähler und üppige Vergnügungen würden miteinander abwechseln. Der Stall mit prächtigen Pferden, und das Haus mit buhlerischen Dirnen wohl versehen seyn. Jede neue Mode würde gekauft, jede Leckerei ver-

schrieben werden. Reicht das baare Geld nicht zu, denn lieber geborgt, oder Kostbarkeiten versetzt, als das morgende Gastmahl nicht so ganz fürstlich eingerichtet, als es seyn soll; lieber einige Zeit knapp gelebt, um den bevorstehenden Ball desto glänzender zu machen; lieber den Kindern kostbare Kleider, als einen vernünftigen Erzieher gegeben!! —

Vierter Characterzug. Uebrigens kann ich nicht genau bestimmen, ob die Neigung meines Helden zu Witzeleien aus einer unschuldigen Wohlgefälligkeit an dem Lächerlichen überhaupt, oder aus einem Kitzel, es sagen zu wollen, um bewundert zu werden, entsteht. Ich glaube das Letztere, obgleich der Witz selbst oft ein Gemisch von beiden ist, vornehmlich wenn man sich zum Witzigseyn zwingt. Eigentlich beruhet aber der Hang meines Fremdlings zu Witzeleien mehr auf einer Uebung in der Medisance, als auf der Feinheit und Schärfe des Geistes; hierzu ist, bei seiner sonst guten Anlage des Verstandes, der letztere nicht gebildet genug. Auch hat er selten Umgang mit feinern

Menschen, und die wenige Lectüre witziger Schriftsteller hat die Empfindlichkeit seiner Seele zu feinern Scherz gleichfalls verhindert. — Medisance gilt übrigens im gemeinen Leben für Witz, und ihre Gesellen haben gemeiniglich mehr, als die besten Satyriker die Lacher auf ihrer Seite. Diejenigen Menschen, welche von einem hohen Grade der Eitelkeit und des Stolzes beherrscht werden, haben, wie es bei dem Gegenstande meines Gemähldes der Fall ist, bei ihren Witzeleien noch eine andere Absicht, als die, das Lachen zu erregen, nehmlich die Absicht, sich furchtbar zu machen, und zu zeigen, daß eine beissende Zunge das sicherste Mittel gegen fremde Angriffe ist. Tausend Menschen denken so; allein diese Art zu denken selbst ist weder ein Zeichen eines edlen Herzens, noch einer feinen Weltkenntniß, indem dergleichen Leute gemeiniglich in ihren Witzeleien zu weit gehen, alle ihre Freunde, derer sie selbst nicht schonen, von sich entfernen, und die Erbitterung ihrer Feinde fast täglich reizen.

Bei allen diesen Fehlern fehlt es meinem Helden dennoch nicht an Güte und Weichheit der Seele, und am Gefühle fürs Edle und Schöne. Warmes Mitleiden mit Andern, Bereitwilligkeit Andern zu dienen, Gefälligkeit und Geschmeidigkeit im Umgange, höchste körperliche Reinlichkeit und sittliche Decenz im Ausdrucke, zeichnen diesen Character aus. — Ich muß bei dieser Gelegenheit folgende Excursion machen. Ich glaube nehmlich, daß ein sehr hoher Grad von Eitelkeit gemeiniglich mit einem Hang zur Falschheit des Herzens verbunden ist; nicht daß die Eitelkeit aus dieser, sondern diese aus der Eitelkeit entspringt. Der Eitle sucht nichts mehr, als zu gefallen. Um diesen Endzweck, den er nie aus den Augen verliert, zu erreichen, muß er in seine Sprache, Geberden, Gedanken und Handlungen etwas Geschmeidiges und Gefälliges legen, was eigentlich nicht immer in seinem Character als Grundstof liegt, sondern was er erheucheln und erzwingen muß. Dieser erkünstelte Ton und Anstrich der Denkungsart muß bei ihm endlich zur Gewohnheit werden, weil die

Eitelkeit es schon selbst geworden war, und nichts ist natürlicher, als daß dadurch zuletzt eine gewisse Schiefheit und Unzuverläßigkeit des Characters hervorgebracht werden muß, die nicht sehr unser Zutrauen verdient. Ferner kann der eitle Mann oft unendlich weniger thun, als er verspricht. Um zu zeigen, daß er einen großen Einfluß hat, daß seine Hände weit reichen, wirft er sich oft zum Beschützer und Beförderer von Unternehmungen und Planen auf, die er hinterher nicht vollenden helfen kann, und wodurch er so leicht in den Credit eines unzuverlässigen Mannes kommt. Endlich meinen solche Menschen es doch eigentlich nur mit sich selbst gut, und die Freundschaft, die sie andern beweisen, ist nicht selten ein bloßer Handel, woraus sie für ihre Eitelkeit Nutzen zu schöpfen suchen. Aber eine solche Freundschaft muß sehr bald Verdacht erregen, und der eitle Mann wird sich kein Gewissen daraus machen, die Bande derselben zu zerreissen, sobald sie entweder keinen Glanz mehr auf ihn wirft, oder sobald sein Freund nicht mehr sein Bewunderer ist.

Die Weichheit der Seele, die ich bei meinem Fremdlinge bemerkt habe, ist eigentlich die Folge seines sinnlichen Characters. Ich halte sie für kein großes moralisches Verdienst, sondern nur für eine Stimmung der Nerven, und eher für eine Schwäche, als Schönheit des Herzens, indem sie bloß etwas Mechanisches ist, welches durch unsere Eindrücke in Erschütterung gesetzt wird, und oft bei Menschen, die gar keine Grundsätze haben, sehr edelscheinende Handlungen hervorbringen kann. Wer leicht weint, ist nicht immer ein gefühlvoller Mensch, — wer viel Wohlthaten giebt nicht immer ein Mann, dessen Handlungen ein veredeltes Mitgefühl leitet. Ich habe sehr boshafte Menschen gekannt, welche dennoch sehr mitleidig waren. Man würde sich aber sehr irren, wenn man dies auf die Rechnung ihres moralischen Characters schreiben wollte, da ein blos thierischer Instinkt ohne alle weitere Reflection und Güte des Herzens das Mitleiden in solchen Fällen erklären kann. Eitle Leute theilen auch oft blos deswegen Wohlthaten aus, damit von der Sache laut gesprochen werde, und

sie

sie Lob einerndten mögen. Dies ist in der That eine sehr eigennützige Wohlthätigkeit, und ein Beweis, daß sie ohne diese Nebenabsicht die Handlung der Menschenliebe wohl schwerlich ausgeübt haben würden. Oder wenn dies auch nicht der Fall ist, wenn sie auch Wohlthaten geben, und ihr Lautwerden verheimlichen; (wenn nicht anders auch hierin ein verdeckter Stolz liegt) so kann man doch immer darauf rechnen, daß sie gewiß jede wohlthätige Handlung als ein Ehrenkleid in der Rüstkammer ihres eiteln Herzens betrachten, und sich heimlich nicht wenig auf ihren moralischen Gehalt zu gute thun werden. Denn aus Liebe zur Pflicht würde der eitle Mann selten etwas Gutes thun, wie dies bei unserm Fremdlinge der Fall ist, den entweder das blos instinktartige Mitleiden, oder die thierische Liebe zum andern Geschlechte, oder die Absicht, sich zu **zeigen**, zu Handlungen der Menschenliebe zu reizen pflegt.

Dieser Character veranlaßt in mir noch folgende Bemerkung: Es ist nehmlich eine sonderbare Erscheinung in der Denkungsart des eitlen Mannes, daß er, wenn seine Ehre

auch

auch schon groß genug ist, und er weiß, daß die Bewunderung anderer, die er einerndtet, eben nicht mehr größer werden kann, dennoch diesen hohen Grad der Bewunderung durch eine erborgte Größe, also oft auf Kosten seiner eigenen zu vermehren sucht. Es scheint in der habsüchtigen Natur seiner Leidenschaft, aber auch in einem falschen Calcul seines Verstandes zu liegen, wenn er zu seiner positiven oder würklichen Größe gleichsam eine negative hinzuthut, die als etwas Erkünsteltes oder Erborgtes seinen Werth gar nicht vermehren kann, und eigentlich die Pfauenfedern sind, womit sich die Krähe des Fabeldichters schmückte. Die Eitelkeit macht es würklich wie der Geizige, der Anfangs eine gewisse Summe wünscht, und wenn er sie hat, damit lange noch nicht zufrieden ist, sondern auf alle Art fremdes und ungerechtes Gut zu dem seinigen hinzusetzt. Das, was den eitlen Mann vornehmlich zu seiner Ausschmückung mit fremden Federn verführt, ist der Wahn, daß er ein sehr großes Publicum hat, und daß er um so viele Bewunderer zugleich zu befriedigen, sich von meh-

rern

rern vortheilhaften Seiten zeigen müsse. Da hierzu nun nicht immer das eigene Verdienst zureicht; so wird die Kunst und ein fremder Anstrich zu Hülfe genommen. Aber grade hierdurch verfehlt der eitle Mann seine Absicht. Das Publicum entdeckt bald den Diebstahl, und da es nun desto schärfer seine Augen auf ihn richtet; so merkt es bald, daß der Eitle selten wenig — Selbstverdienst hat, und seine Größe gemeiniglich nur in Bruchstücken eines fremden Eigenthums besteht.

Zweites Charactergemählde.

Eine andere Art lächerlicher, Beifallgieriger, egoistischer Thoren werde ich im gegenwärtigen Gemählde aufstellen, und überlasse es meinen Lesern, das Original hierzu, oder, da es daran nicht fehlen kann, — die Originale in dem Umkreise ihrer Bekanntschaft aufzusuchen, und mit gegenwärtiger Schilderung zu vergleichen. Vielleicht werden sie dadurch noch manche andere feine und grobe Züge bei jenen thörigten Menschen entdecken, — und dies soll mir lieb seyn, da ich diese Charactergemählde vornehmlich deswegen mit in dieses Werk aufgenommen habe, um das genauere Nachdenken über die Verschiedenheit der menschlichen Denk- und Handelsweise zu üben. Diese Menschen gehören zu den ausgelerntesten, spitzfindigsten, und gefährlichsten Egoisten, sobald man ihnen nur eine Handbreit Gewalt giebt. Unter der täuschenden

Miene

Miene der Rechtschaffenheit und Wahrheits- liebe sind sie zu allen Cabalen fähig, um ihre Zwecke zu erreichen. So groß ihr Stolz und ihre Eigenliebe ist, so wenig schämen sie sich, die Speichellecker zu machen, um ihre Parthei zu vergrößern. Da sie von ihrem Geschlechte für lächerliche und gefährliche Creaturen gehalten werden; so finden sie bei Männern selten Beifall; ihre Welt sind daher — die Weiber, weil sie wissen, daß durch diese Canäle die ganze Welt regieret wird, daß ein jeder schlaue Plan sich leichter durch Weiber, als durch Männer ausführen läßt, und daß jene aus angebohrner Eitelkeit sich leicht an Männer anschliessen, welche das Weib zu ihrer Rathgeberin wählen.

Ich habe oft darüber nachgedacht, (man erlaube mir hier diese Excursion) warum so leicht die größten Narren Eingang und Zutritt bei den gescheidtesten Weibern finden, und habe mir die Sache bisweilen nur aus vorhergehendem Grunde begreiflich machen können. Sonst giebt es noch andere Gründe genug, um in andern Fällen die Vorliebe der Weiber zu Gecken zu erklären. Z. E. ist ihre Figur

hübsch; so werden sie schon deswegen unter den Weibern Aufmerksamkeit erregen. Die Imagination derselben geht in solchen Fällen weiter, als man glaubt, und als sie selbst glauben. — Sonst haben dergleichen Narren auch noch manche andere Seite, wodurch sie dem andern Geschlechte gefallen. Sie wissen sich gut zu kleiden; sie sind zu Klatschereien zu gebrauchen; sie sind possierlich, und der Muthwille der Weiber kann sich an ihnen üben; sie sind medisant, welches die Weiber gerne haben mögen; sie verstehen sich auf die Kunst, Schmeicheleien zu sagen, welche der Honig des schönen Geschlechts sind. Doch ich komme zu meiner Haüptsache zurück, ob ich gleich selbst bei meiner Episode die Gegenstände meines Gemähldes nie aus den Augen verlohren habe, deren Hauptzüge ein unmäßiger Eigendünkel, — Trotz und Furchtsamkeit, — Empfindelei, — weibische Affectation und üble Laune sind.

Dem denkenden Kopfe ist ein edler Stolz zu verzeihen, denn er ist in das Selbstdenken gleichsam hineingewebt, und es giebt keinen großen Kopf, so weit die Sonne scheint, ohne Ehrgeiz. Das Bewußtseyn, seinen Geist auf eine

eine edle und nützliche Art angestrengt zu haben; das Gefühl von Licht und Kraft, welches in der Seele des Selbstdenkers herrscht; die süße Erinnerung, daß er so oft Trost und Muth bei den größten Widerwärtigkeiten des Lebens in den Wissenschaften, und nur allein in ihnen fand; die Achtung, welche das gerechte Publicum den Verdiensten des wahrhaft gelehrten Mannes schenkt, scheint ihm ein näheres Recht zu einem erlaubten Ehrgeize zu geben. Die Leute, die ich hier schildere, sind auf ihr Wissen stolz, ohne daß sie eine einzige Wissenschaft ergründet haben. Der vornehme Pöbel, die Weiber haben ihre Talente gerühmt, und nun sehen sich diese Pedanten schon auf der höchsten Stufe des gelehrten Verdienstes. In dieser Einbildung durchschweifen sie alle Felder der Wissenschaften courierartig, sprechen hernach als Kenner (!) überall mit, und setzen, wenn sie nicht weiter kommen können, und ihnen ein gescheidterer Kopf den Paß verrennt, einen großen Werth in eine lächerliche Rechthaberei. Natürlich! denn der Stolz ist trotzig, impertinent, und giebt nicht nach, weil der Mensch nach einer alten Sage, sich eher moralische Ge-

bre-

brechen, als Schwäche des Verstandes Schuld geben läßt.

Aber der Stolz meiner Helden ist auch furchtsam, weil es ihnen an Stärke und Festigkeit des Characters gebricht, weil sie wissen, wie viel die Cabale in der Welt ausrichten kann, und weil der **Listige** nach und nach seinen persönlichen Muth gleichsam verlernt hat. Da sie immer zu hoch hinaus wollen; so geht es ihnen wie denjenigen, welche eine jähe Anhöhe ersteigen, und sich alle Augenblicke furchtsam umsehen, ob sie nicht vielleicht herunterstürzen könnten. Da sie immer zu viele Plane haben, die in das Interesse anderer Menschen hineingreifen, und da diese Plane selbst nicht immer die löblichsten sind; so müssen sie dabei sehr behutsam zu Werke gehen; aber die Behutsamkeit, welche sonst bessern Menschen Stärke des Geistes giebt, pflegt diese wankelsinnigen Creaturen, deren Stolz im Unglück sie nur schwächer macht, in eine Art von Muthlosigkeit zu stürzen, wodurch so oft ihre schönsten Entwürfe zernichtet werden. Wer überhaupt nicht ehrliche Mittel zur Erreichung seiner Plane gebraucht, wird gemeiniglich die

Rolle eines furchtsamen Mannes spielen, wenn ihm nicht ein hoher Grad von Bosheit beherzt macht, alles, selbst das Schändlichste zu wagen. Jedoch glaube ich, daß die Furchtsamkeit dieser Egoisten, welche sogleich in Trotz ausartet, wenn sie sich geschützt fühlen, noch einen andern Grund, nehmlich einen physicalischen hat. Ich habe immer gefunden, daß diese Menschen kränklich und hypochondrisch waren, welches ohnstreitig von ihren geheimen jugendlichen Wollüsten herrühret. Mit der Schwächung des Körpers war auch die Schwächung ihres Muthes und ihrer Entschlossenheit entstanden, denn beides hängt aufs genaueste zusammen, und wird durch tägliche Facta bewiesen. Der Geist hatte dadurch nach und nach eine gewisse Stumpfheit angenommen, und das Feuer, welches sonst den beherzten Mann zu seinen Unternehmungen begleitete, war in ihm frühzeitig erloschen und nun ein erzwungener Enthusiasmus in dem Herzen des geschwächten Mannes zurückgeblieben. Daher das leichte Nachgeben dieser Leute, da wo Schwürigkeiten zu übersteigen waren;

daher ihr Kriechen vor den Großen, um keinen Muth nöthig zu haben, wenn diese oder jene Sache ernsthaft werden sollte; daher ihre lächerlichen Retiraden aus dem Getümmel der Welt, worin sie sonst wie in ihrem Elemente lebten, wenn ihre ehrgeizigen Plane scheiterten, daher ihr Hohngelächter über die Arglist der Cabale, und daher alle die Schwächen, welche ein entnervter Muth in Verbindung mit einem stolzen Character hervorzubringen pflegt.

Die Empfindelei dieser Leute, die ich als einen ihrer Hauptzüge angegeben habe, ist gemeiniglich nichts anders, als eine Angel, welche sie auswerfen, um das schöne Geschlecht für sich einzunehmen. Bisweilen ist es auch nur der Wiederhall eines empfindsamen Tons, welcher in dem Zirkel ihrer Freundinnen herrscht, oder sich von der Art ihrer Lectüre herschreibt. Genug diese Empfindelei, wodurch übrigens manche ihr Glück machen, ist oft ein Beweis von großer Geistesschwäche und einer kleinlichen Denkungsart, die uns Männern um so viel weniger gefällt, weil wir keine Grundlage eines edlen

Characters dabei vorauszusetzen pflegen. Wir bemerken bald, daß alles bloß magere Kunst des Ausdrucks, bloße Gaukelei ist, wobei der Empfindelnde nichts fühlt, und nur Aufmerksamkeit auf seine Person erregen will. So eckelhaft uns auch oft dieses Betragen wird, und so viel Mühe es uns kostet, solchen Narren nicht grade ins Gesicht zu lachen, so sehr gewinnen sie gemeiniglich doch dadurch bei Weibern, welche überhaupt die Empfindelei für einen Schlüssel zu ihrem Herzen, und für eine Kniebeugung des Mannes vor dem Throne der weiblichen Schönheit, — oder des weiblichen Verstandes halten. — Sehr viele Weiber verlangen von uns diese empfindelnde Sprache, zwar nicht in dem ganz elenden und jetzt verächtlich gewordenen Tone eines Siegwarts; aber doch in einem nicht viel bessern, indem man der Empfindelei ein anderes Kleid und einen andern Gegenstand geben muß. Man soll für die **Freundschaft** schwärmen, welches eigentlich nichts mehr, und nichts weniger sagen will, als, man soll in seine Freundinnen unsterblich verliebt seyn. Schwärmerei der Liebe,

welche sich auf körperliche Reize bezieht, können freilich nicht alle Weiber von uns verlangen, aber Enthusiasmus für Freundschaft und weiblichen Verstand können sie von uns auch bei dem Mangel an weiblicher Schönheit, und selbst bei hohen Jahren — fordern, — und diese Art Schwärmerei ist es gemeiniglich, welche jene Männer gegen ihre ältern Freundinnen affectiren, denn würkliche Freundschaft kennen diese Männer selten, weil sie sonst ihren geistreichen Damen nicht so leicht untreu werden, und deren Verstand so oft mit Fleisch und Blut vertauschen könnten. Die Empfindelei dieser Leute bleibt auch nicht bloß bei der Freundschaft stehen, sondern greift, als eine ungezogene Tochter der Imagination weiter um sich, indem sie sich für eine Schutzheilige und Gönnerinn alles Edlen und Schönen hält, oft über die sichtbare Welt in die Gefilde der Ewigkeit hinüberstreift, und mit den geistigen Freundinnen über Wiedersehen und Wiederfinden in jenem Leben schwärmt, grade als ob man dadurch sich eine ewige Freundschaft zusichern könnte. — Daß es aber diese Schwärmer

hierbei eben nicht so genau nahmen, läßt sich daraus erklären, daß sie, nach vielem Plaudern und Empfindeln mit ihren hochgelahrten Weibern über Ewigkeit und Unsterblichkeit die sichtbare Welt oft sehr bald wieder an dem Busen eines Mädchens aufsuchen, und wer kennt nicht jenes geistreiche Weib, welches so vortrefflich über die Unsterblichkeit zu plaudern und zu schreiben weiß, und gleichwohl unter dem nächtlichen Schatten der Bäume zu ** das Glück, — sterblich zu seyn, — in den Armen feuriger Jünglinge so schlau zu finden wußte.

Affectation war ein anderer Hauptzug in dem Charactergemählde dieser Leute. Sie ist mit der Empfindelei oft nahe verwandt; aber es giebt doch affectirte Narren ohne Empfindelei. Affectation ist oft wieder ein Zeichen eines leeren Kopfs, der gern etwas gelten und bedeuten will, und also falsche Künste hervorsucht, um mehr zu scheinen, als er ist. Sie wird daher mit Recht für eine unheilbare Influenza der Höfe und der Weiber gehalten; sie herrscht aber auch in allen übrigen Volks-

clas-

classen, weil es nirgends an leeren Köpfen fehlt. Diese Leute haben nichts Wichtigeres zu thun, als die Natur zu verhunzen, ein erzwungenes Wesen an ihre Stelle zu setzen, und sich eine Schelle nach der andern anzuhängen. Gang, Sprache, Lebensweise, Denkungsart wird erkünstelt, bis der ganze Mensch als ein durchaus verkleidetes Wesen da steht, und sich dem öffentlichen Gelächter, ohne daß er es weiß, feilbiethet. Wie sehr sich die Natur gegen alle Versündigungen gegen sie an solchen Menschen rächet, sieht man daraus, daß dergleichen Leute, wenn ihnen ein Unglück begegnet, wenig Mitleiden finden. Der Narr, heißt es, war nichts besseres werth, das Unglück wird ihn vielleicht klüger machen u. s. w. Findet sich diese Affectation bei Leuten von großen Kenntnissen; so rührt es gemeiniglich daher, daß sie eine schiefe körperliche Erziehung gehabt haben, oder weil sie ihr Aeusseres und ihren Character nicht für geschickt genug halten, um überall mit Anstand zu erscheinen. Ueberhaupt aber ist jede Affectation entweder die Folge eines mißverstandenen Stolzes, welcher in Kleinigkeiten etwas

Gros-

Großes sucht, oder auch bei bessern Menschen eines Verkennens und Mißtrauens in Absicht ihres eigenen Werths. Im erstern Falle sucht man seinen Schwächen durch Künsteleien einen täuschenden Anstrich zu geben; im zweiten Falle hat man eine zu geringe Idee von sich, als daß man mit einem bloß natürlichen Anstande durchzukommen glaubt. Jenes ist die lächerliche Affectation der Hofleute, dieses die zu entschuldigende Gezwungenheit so vieler Gelehrten, die ihren Grund in einer zu geringen Bekanntschaft mit der großen Welt hat. Daß der Affectirende die Lächerlichkeit seines Betragens nicht einsieht, ist sehr natürlich, weil er es für schön hält, sein Spiegel zeigt ihm allein die Flecken seiner Narrheiten nicht, indessen alle andere Menschen über ihn lachen. Von der Affectation in Moden, in der Sprache, in der Schreibart u. s. w. so vieler Gelehrten rede ich hier nicht. Diese Dinge gehören eben so wenig in dieses Gemählde, — als die Affectation der Weiber, wovon sich ein großes Buch schreiben liesse.

Man nehme alle Gebrechen dieser Art Menschen, Eigendünkel, — Trotz und Furcht-

samkeit, Empfindelei und Affectation zusammen, und mische unter diese Ingredienzen noch den Einfluß einer übeln Laune; so hat man auf der einen Seite das Bild der beklagenswürdigsten, und auf der andern der erbärmlichsten Menschenrace vor sich. Menschen, die sich und Andere unaufhörlich quälen, mit keiner Lage des Lebens zufrieden sind, unaufhörlich von einem gallsüchtigen Neide, und ehrgeizigen Wünschen gefoltert werden, und nicht eher, als im Sterbehemde Ruhe haben. Die üble Laune dieser Menschen entstehet theils aus einem durch unnatürliche Ausschweifung geschwächten Körper, wodurch nach und nach die Kräfte des Geistes zernagt worden sind; theils aus einer zu großen Empfindlichkeit ihrer Gefühle; theils aus einem Mangel an Größe des Characters; theils in einem höchst sensiblen Ehrgeiz, der sich immer große Ziele und Zwecke absteckt, und dem es doch an innerer Kraft des Geistes gebricht, um sie, seinen Wünschen gemäß, zu erreichen. Wir sehen daher sehr deutlich, daß nach allen von mir angegebenen Gründen die Seelenkrankheit dieser Leute unheilbar ist, und daß man ihnen nichts

Besseres, als ein seliges Ende wünschen kann.

In ihren Amtsverrichtungen sind sie träge und nachläßig, wenn ihre Geschäfte keinen Glanz auf ihre Person werfen, wenn die Zukunft ihnen keine ausgezeichnete Belohnungen zeigt, und wenn ihr Nichtverdienst keinen Beifall findet. Ueberdem können und wollen diese Leute auch eigentlich nicht anhaltend arbeiten. Sie **können** nicht, weil es an großer Kraft des Geistes und Körpers fehlt, weil sie immer mit irgend etwas im Kriege liegen, und weil sie alle Augenblicke die Belohnungen ihres Fleisses vor sich zu sehen wünschen. Sie **wollen** nicht, weil sie die Zerstreuungen mehr, als die Geschäfte des Geistes lieben, und weil ihnen mehr daran gelegen ist, daß sich das Publicum mehr an ihrer Person, als an ihren Verdiensten weidet. Unverschämt genug können oft solche Leute verlangen, daß der Staat sie für ihr Nichtsthun besolden soll.

In Absicht ihrer Freundschaft sind sie unzuverläßig, schwankend und treulos, wenn sie keine Ehre einerndten können. Sie sind eine Brücke, über welche man nicht mit Sicherheit

gehen kann. Ihre Versicherungen sagen nichts, weil das Herz — nicht mitspricht, ihre Schwüre sind glänzende Seifenblasen. Sobald Dein — und ihr Interesse zusammenstößt; so hat die ganze Herrlichkeit ein Ende. Wenn Du sinkest; so verlassen sie Dich, weil Deine fernere Verbindung mit ihnen, ihrem Ehrgeize im Wege stehet, weil sie für den Leidenden überhaupt kein Herz haben; wenn Du steigst; so verlassen sie Dich auch, so feurig ihre Glückswünsche lauten mögen, denn nun hast Du ihren ganzen Neid erregt, und sie werden nun gewiß Dein Glück heimlich zu untergraben suchen. Man kann diese Leute in Absicht der Freundschaft auf einmahl durchschauen, wenn man hört, wie sie in der Abwesenheit ihrer Freunde über diese raisonniren.

In der Liebe sind diese Menschen weder kalt noch warm. Ein Frauenzimmer muß es sehr klug anlegen, wenn es das Herz dieser Schmetterlinge fesseln will, da sie zu ernsthaften Entschlüssen nicht Stärke des Geistes genug haben, und es ihre Eitelkeit kitzelt, wenn die Hoffnungen mehrerer Mädchen auf sie gerichtet sind. Sie würden sich schwerlich in eine

ernsthafte Liebe einlassen, wenn sie nicht die Wollust dazu triebe, und wenn nicht ihr geschwächter Körper einer weiblichen Pflege und Wartung bedürfte. Keine Flitterwochen des Ehestandes dauern daher kürzere Zeit, als die dieser Leute. Eine Liebe, die blos aus Eitelkeit entspringt, und blos durch Wollust angefacht wurde, ist das Vergänglichste aller vergänglichen Dinge, und hat alle die Gebrechen und Lächerlichkeiten in ihrem Gefolge, welche allemahl eine **unwahre** Liebe begleiten. Daher die abgeschmackte Eifersucht solcher Männer, wodurch sie oft ihre Weiber gleich höllischen Furien plagen; daher ihr dictatorischer Ton im Umgange mit ihren unglücklichen Gattinnen; daher ihre ängstlichen Vergleichungen zwischen der Schönheit und dem Verstande ihrer und anderer Weiber; daher ihre Kälte bei den Leiden derselben, und die mannigfaltigen Arten von Untreue, welche sie im Ehestande begehen, um sich neue Gattungen sinnlicher Genüsse zu verschaffen.

In ihrem Hauswesen sind sie gemeiniglich Tyrannen, oder auch Sclaven ihres Gesindes,

wenn dieses ihrer Eitelkeit zu fröhnen versteht. Die Hausfrau wird für die erste Magd gehalten, — deswegen kommen ihr auch bessere Kleider, als den übrigen Domestiken zu. Die Kinder werden nur zur Parade erzogen!

Beim Verleger dieses sind noch folgende neue Schriften erschienen:

Becksteins Fragen ohne Antworten aus dem Landeskatechismo zur Prüfung des Behaltenen und Wiederholung des Gelernten, nebst Versen. 4 ggr.

Beneken, F. B., Lieder und Gesänge in den Stunden des Frohsinns und der Schwermuth, mit Music, 4.

—— —— praktische Philosophie fürs häusliche und eheliche Leben; Grundsätze, Erfahrungen, Räthe und Warnungen für Jünglinge und Mädchen, die sich auf häusliches Glück würdig vorbereiten, es erlangen und sich bewahren wollen, 2 Bände. 1 Rthlr. 20 ggr.

Beroldingen, von, Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie überhaupt und ein natürliches Mineralsystem betreffend, 2 Bde. gr. 8.

Brandes, über einige bisherige Folgen der französischen Revolution, vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland, 2te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 12 ggr.

Ewald, J. L., Ueber den Mißbrauch reiner Bibellehren, gr. 8. 12 ggr.

—— —— Ueber den Misbrauch christl. Religionsvorträge. gr. 8.

Ewald,

Ewald, J. L., vermischte christl. Ideen und Empfindungen, 1s Bdchn. 8.

—— —— Predigten über Naturtexte, 8 Hfte, 8. 2 Rthlr.

—— —— Gesinnungen und Trostgründe des Christen bei den jetzigen bedenklichen Zeiten. 3 ggr.

Gruners W. Tabellen ꝛc.

Hagemann, die Eroberung von Valenciennes, Schausp. 4 ggr.

—— —— der Fremdling, Schausp. in 4 Aufz. 7 ggr.

Knigge, A., Geschichte des Amtsraths Gutmann. 8.

—— —— Die Reise nach Braunschweig, ein komischer Roman, 2te Aufl., mit 1 Quartkupfer von Ramberg. 8. 20 ggr.

—— —— Briefe auf einer Reise von Lothringen nach Niedersachsen geschrieben. holl. Pap. 20 ggr. Druckp. 14 ggr.

—— —— über Schriftsteller und Schriftstellerey. holl. Pap. 1 Rthlr. 6 ggr. Druckp. 20 ggr.

Köppens Biographie, mit dessen Portrait. 4 ggr.

Liscovs Lob der schlechten Schriftsteller, von einem gebeugten schlechten Schriftsteller seinen Mitbrüdern aus wahrem Wohlwollen und aufrichtiger Freundschaft zu Gemüthe geführt. 18 gr.

Mädchen, das verlobte, an ihren Geliebten im Kriege gegen die Franzosen. 3 ggr.

Mit-

Mitſcherlich Eclogae recentior. carmin. lat. 8 maj. 18 ggr.

Muſæus de Herone et Leandro carmen, rec. et adnot. illuſt. Heinrich. 12 ggr.

Pockels Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menſchl. Herzens, 1s u. 2s Bdchn. 8. 20 ggr.

Rehberg, H. W., Unterſuch. über die franzöſ. Revolution, nebſt kritiſchen Nachrichten der merkwürdigſten Schriften, welche darüber erſchienen, 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr.

Sammlungen aus den berühmteſten engliſchen Dichtern, Collection aut of ſome of the moſt approved engl. poets, von dem Verfaſſer des Greiſes an den Jüngling, engliſch und deutſch herausgegeben, 1r Th. 16 ggr.

Vermiſchte jugendliche Gedichte, von ebendemſelben, 1e Samml. 12 ggr.

Schrader, H. A., ſpicilegium Floræ German. c. tab. aen. 8 maj.

Das Schloß St. Vallery, ein Geſpenſtermährchen aus den Zeiten Richards Löwenherz. 5 ggr.

Uhle comment. theol. ab ſoc. Hagan. præmio ornata: de Jeſu Chriſto vere Dei filio. 8 maj. 12 ggr.

Young, A., die franzöſiſche Revolution, ein warnendes Beiſpiel für andere Reiche, aus dem Engl. mit Vorrede, Zuſätzen und Anm. 2te verm. Aufl. 1 Rthlr.

X (1-3) XII.94

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pockels, Karl Friedrich, 1757-1814

Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschlichen Herzens

Bd.: Dritte Sammlung

Hannover 1794

Ph.pr. 965 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041550-6
VD18 90548116